Informations-Dienst

ZUR VERBREITUNG UNTERBLIEBENER NACHRICHTEN



ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Nr.361 6.Dezember'80

2,50 DM incl. 6,5 % MWSt

D 1870 C

ASYLERSCHLEICHER: DIE LINKE MOGELT SICH HERUM

Kurze

Gegen die Nachtschicht!

„Liebe Nachtschichtler beim ID-Layout, euren Hinweis im Titel der Nr. 359 finde ich prima. Inzwischen ist klar, die Kollegen von der Post sind abgespeist worden. Zeigt ihnen, wie's gemacht wird. Schafft eure eigene Layout-Nachtschicht ab! Viel Erfolg."

Otto – IG-Metall

Radio Zebra - Broschüre

Bremen 25. 11. 80
Radio Zebra hat eine fast achtzigseitige Broschüre zu seiner Arbeit, zur Arbeit des Freundeskreises und zum technischen Betrieb eines Radiosenders herausgebracht. Sie kostet 5 DM und ist gegen Voreinsendung von 5 DM in bar (Schein !) und 1,50 DM in Briefmarken zu bestellen beim **Freundeskreis Radio Zebra, c/o BBA - Laden, Ostertorsteinweg 43, 2800 Bremen 1.**
Wer mehr bestellen will, oder noch Fragen hat, kann auch anrufen aber **nur** jeden Montag von 19.30 bis 21.00 Uhr. **Tel.: 0421 / 35 75 30**

Galgenvogel erschienen

Seit Oktober 80 erscheint unsere vierteljährliche Zeitschrift "Galgenvogel" mit Beiträgen aus der internationalen libertären Presse. Nach der ersten Nummer haben wir gemerkt, daß der „Galgenvogel" noch nicht ganz „flügge" ist: unsere Absicht, Informationen zur libertären Bewegung, zu theoretischen Diskussionen, zu Aktionen und Projekten sowohl im Ausland als auch in Deutschland zu bringen, kann von unserer momentan bestehenden Gruppe nur unzureichend bewältigt werden.

Wir suchen also Leute, die Lust hätten, beim „Galgenvogel" mitzumachen, entweder als „Korrespondenten", die sich ohnehin schon mit der libertären Bewegung in bestimmten Ländern/Regionen beschäftigt haben oder als „Gelegenheits-Übersetzer". Außerdem suchen wir noch Leute für unsere Redaktionsgruppe in Frankfurt.

Erreichbar sind wir über den **Verlag Freie Gesellschaft, 6 Ffm 90, Landgrafenstr. 16, Tel.: 0611/ 77 59 64.**

Doku zum Reichsbahnstreik

Der Regenbogenverlag hat eine Dokumentation des Komitees der streikenden Eisenbahner Westberlins herausgegeben. Aus dem Inhalt:

die Geschichte der deutschen Reichsbahn in Westberlin; eine Chronik des Streiks; Resolutionen und Flugblätter des Streikkomitees und Kommentare zum Streik; eine Pressedokumentation sowie Solidaritätserklärungen. Diese Doku ist (107 Seiten stark, DIN-A-4) gegen Einsendung von DM 11,- erhältlich bei:

Regenbogen Buchvertrieb, Seelingstr. 47, 1000 Berlin 19, PSchK Berlin-West, PSchKoNr. 16379 - 100.

Wer will Mitglied einer Landkommune werden ? Unsere Gruppe existiert seit fast 10 Jahren und betreibt neben biologisch - dynamischer Landwirtschaft und Viehzucht einen Buch- und Magazinverlag, der das ganze Projekt finanziert. Wer Interesse hat, in dieser Gruppe zu leben und mitzuarbeiten, kann sich an den Volksverlag in 8531 Linden wenden. Es werden auch Frauen mit Kindern bis zu fünf Jahren aufgenommen.
Wer sich nur etwas Geld verdienen will und für eine bestimmte Zeit im Verlag mitarbeiten will, kann sich auch an den Volksverlag wenden. Prinzipiell sind uns feste Mitglieder aber lieber.
Kontakt: Volksverlag, D-8531 Linden

Viele mittellose Gefangene erhielten ein Paket und es ent-

Nicaragua: Lieder und Bilder

Der Dritte Welt Laden Wuppertal hat ein spanisch/deutsches Liederbuch aus dem Nicaragua Sandinos und der Sandinisten herausgebracht. Bei einigen Liedern sind Noten dabei andere sind wohl eher als Gedichte zu verstehen. Spätestens seit der Sondernummer des Pflasterstrandes ist ja bekannt, wie schön die Gedichte aus Nicaragua sind.
Dem Krieg gegen die elendigen Lebensbedingungen, aber auch der "Schönheit" der Waffen ist ein Bildband über den sandinistischen Aufstand gewidmet. Ohne die militärische Dimension des Befreiungskampfs in Frage zu stellen, mutet diese Ästhetik merkwürdig an – auch wenn es Sandinisten sind, die die Waffen in der Hand haben.
Liederbuch (14.-) und Bildband (29,80) gibt's bei: Dritte Welt Laden, Friedrichstr.10, 5600 Wuppertal 1, Tel 0202 / 44 00 39

Die Filmliste '81 ist erschienen. In ihr werden auf 15 Seiten mehr als 70 ausleihbare 8 und 16 mm –Filme, von der "Atommüllfabrik" bis zur "Strahlenden Zukunft", vom Krieg der Sterne (THX 1138) bis Orwells 1984 über Kontaktadressen angeboten. Die Liste gibt es gegen Einsendung von 2.-DM in Briefmarken bei:
Rolf Karrer Isestr.55 – IV, 2 000 Hamburg 13, Tel 040 / 48 07 531
Inzwischen haben sich über 20 Filmgruppen zu einer Selbstorganisation zusammengeschlossen. Wer also Rat oder Hilfe braucht oder sogar (!) mitarbeiten möchte, wende sich an:
Gegenlicht, Taborstr.22, 1 000 Berlin 36, Tel. 0311 / 612 12 88

Kurze

Die Ochsentour, Charles Bukowski

Charles Bukowski war 1979 auf Ochsentour, genauer: auf einer Tour durch die BRD. Darüber ist ein Bild-Text-Band herausgekommen (27 x 21 – DM 19,80), den der Maro-Verlag aus dem amerikanischen übernommen hat. Bukowski-Fans können ihn auch dort bestellen:
Maro-Verlag, Bismarckstr. 7 1/2, 8900 Augsburg.

ATOMKRAFT?

LARZAC: Stop mit den Enteignungen

Dokumentation über den Widerstand gegen die NATO-Herbstmanöver

Diese Dokumentation ist eine Zusammenfassung von grundsätzlichen Gedanken über den Widerstand gegen den Militarismus, Erfahrungsberichten aus dem Manövergebiet, Erklärungen zu verschiedenen Aktionen, Presseberichten u.a. Sie umfaßt 48 Seiten, kostet 2.-DM plus Porto und ist erhältlich bei:
Internationalismus Buchladen, Königsworther Str.19, 3 000 Hannover
Buchladen Distel, Sachsenstr.14, 4930 Detmold
Ameisen-Buchecke, Goschenstr.31, 3200 Hildesheim
Leseratten-Buchladen, Neue Marktstr.17, 3250 Hameln
Freie Arbeiter Union,FAU/IAA, Ottensenerhauptstr.35a, 2000 Hamburg 50
Karl v. Ossietzky Buchhandlung, Bergstr.1, 2900 Oldenburg
Guten Morgen Buchladen, Geysosstr.9, 3300 Braunschweig
Magni Buchladen, Langedammstr.13, 3300 Braunschweig
Frauenbuchladen im Magniviertel, Magnikirchstr.4 3300 Braunschweig
Teebakel, Logestr.18, 2855 Beverstedt

Plogoff: Die Besetzung des Geländes hat begonnen

Plogoff, 18. 11. '80
Am 4. November haben die Organisationen der Atomkraftgegner/innen der Bretagne mit der Bevölkerung des Dorfes Plogoff beschlossen, das Gelände, das für den Bau des 1300 MW



WEIHNACHTSPAKETAKTION FÜR KNACKIS

Die Gefangenenselbstinitiative schreibt uns folgendes:

Übrigens. . .
es ist wieder soweit! Die Zeit des Konsumterrors, des „Friedens" und des Beschenkens ist in vollem Gange. Bis auf wenige, denen dies nichts bedeutet, nehmen alle daran teil.

Fast alle!

Die zahlreichen Gefangenen in zahlreichen Knästen sind ausgeschlossen. Sie dürfen, sofern sie jemanden "draußen" haben, allenfalls ein auf wenige Pfund beschränktes Paket erhalten. Die Mehrzahl der Gefangenen kommt aus unterprivilegierten Verhältnissen. So sind es nur Wenige, dir vor den Augen der Mitgefangenen ein Paket in Empfang nehmen können, für die übrigen werden die Feiertage zur Tortur. Bei den Paketaktionen der letzten Jahre waren große Erfolge zu verzeichnen. standen eine Menge Kontakte, die heute noch bestehen. Die Resonanz bei den Gefangenen war sehr groß. Eine Menge Vorurteile gegenüber jenen, die anders sind als sie, konnten abgebaut werden. Auch bei denen, die kein Paket bekamen, dies nur verfolgten.

Dieses Jahr haben wir ein „gemeinsames Paketpacken" vor, ein Treffen, bei dem Frau/Mann sich über die Arbeit der GSI informieren kann, bei dem über die derzeitige Situation in den Knästen berichtet wird und u.a. die Hamburger Gruppen bei gemeinsamer Praxis wieder ins Gespräch kommen, unterschiedliche Positionen ausdibbern, das Infodefizit beheben können etc.

Also — sprecht über die Aktion und fordert alle auf, sich allein oder gemeinsam hieran zu beteiligen!

Der Paketepacken-Info-Klönschnack-Treff ist am **Donnerstag, den 18.12., 18.30 Uhr, in der Hochschule für bildende Künste, Lerchenfeld 2, 2 Hamburg 76 (U-Bahn Mundsburg).**

Wem dieser Termin nicht zusagt, kann Lebensmittel wie Schokolade, Kekse, Tee, Pulverkaffee usw. oder Tabak und Zigarettenpapier ab Dienstag, den 16.12., im Medienzentrum e.V. (MeFu), Schumannstr. 57, 2 Hamburg 76, Tel.: 040/220 51 37 abgeben, oder über die GSI die Adressen von Gefangenen erhalten, mit denen wir in Verbindung stehen. Diese Gefangenen können Euch dann schreiben, welcher Gefangene in ihrem Knast kein Paket bekommt. Zugleich können sie Euch die Paketvorschriften nennen, damit das Paket nicht angehalten wird. Die Knäste reagieren nämlich sehr merkwürdig, wenn etwas nicht nach ihren Vorschriften läuft. Für alle, die weder das Eine noch das Andere wollen, bleibt die Möglichkeit der Geldspende auf das angegebene Konto.

Kontakt: Gefangenenselbstinitiative, Vereinsstraße 48, 2 Hamburg 6, Tel.: 43 30 32, Postfach 123; Konto: Postscheckkonto Hamburg, 31 58 91 — 204.



Atomkraft-nein danke!-Kalender

Der Göttinger Arbeitskreis gegen Atomenergie gibt einen Taschenkalender '81 heraus. Mit über 250 Seiten und Beiträgen über den Widerstand gegen Atomanlagen in Gorleben, Brokdorf, Plogoff:

Endlagerung in Salzstöcken
- Zwischen- und Kompaktlager
- Radioaktivität, Menschen, Umwelt
- Stromreserven in der BRD
- wie funktioniert ein AKW
- Alternativenergien
- wichtige Tabellen
- Listen von Filmen, Kulturgruppen und BI-Adressen u.a.

Ihn gibt's gegen Einsendung von DM 6,00 plus Porto (BI's und Buchläden ab 5 Ex. DM 4,-) beim

Göttinger Arbeitskreis gegen Atomenergie, Postfach 45, 3400 Göttingen oder

Verlag Gegenwind GmbH, Marienstr. 10, 3400 Göttingen, PSchA Hannover, PSchKNr. 49 81 47 — 309 - BLZ 250 100 30.

Am Donnerstag den 27. November 1980 besetzten 42 Larzac - Bauern begleitet von 32 Kindern von Champ du Mars unter dem Eiffelturm in Paris. Sie campierten in Zelten und forderten auf einem Transparent: Larzac — Stop mit den Enteignungen.

Die Larzac - Bewohner wollen bei der Regierung erreichen, daß das über ihnen schwebende Damoklesschwert "Vertreibung" aus ihrer Heimat, d.h. Enteignung von 66 Grundbesitzern, ein für alle mal verschwindet.

Das Kassationsgericht in Paris hatte im Mai dieses Jahres die Enteignungsbescheide aufgrund eines Formfehlers aufgehoben; der Subpräfekt von Millau hatte sie nicht unterzeichnet. Somit bleibt also ungewiß, welche Entscheidung in nächster Zeit bevorsteht.

Die französische Armee beansprucht seit langem große Teile des Hochplateaus, um das bereits bestehende 3000 ha große Militärcamp auf das sechsfache auszudehnen. Im Juli 1972 hatten die Bauern mit ihren Schafen unter dem Eiffelturm ihre wohl international bekannteste und erinnerungsträchtigste Aktion durchgeführt, um der Zentralregierung ihren Willen zum Verbleib auf dem Larzac zu demonsteiren.

Am Montag, den 1. Dezember wurden sie durch Polizei wieder vertrieben; über die Umstände ist bisher nichts näheres bekannt geworden.

Der Bundschuh (gegen Daimler - Benz - Teststrecke) hatte auf seinem Öko-Kongreß am vergangenen Wochenende ein Solidaritätstelegramm verabschiedet und an die Larzac Bauern in Paris gesandt.

starken AKW's vorgesehen ist zu besetzen.

Seit 1974 stehen die Bewohner Plogoffs im Kampf, um die die EDF (Electricite des Frane) daran zu hindern, ihre 4 Atomreaktoren zu bauen. Es wird davon ausgegangen , daß die EDF die Erlaubnis für Ende Dezember bekommt.

Die Besetzung hat jetzt angefangen. Viele Personen stehen jede Nacht Wache, da es den Anschein hat, daß die Polizei 20 bis 25 Hubschrauber (Wie heißt der Hubschrauber vom Papst ? = ,holy'copter, iss doch klar d. setz.) landen lassen will, um das Gelände vor Auftauchen der Bulldozer besetzt zu halten. Um das zu verhindern, sind tausende von Drachen gebastelt worden, die dann im geeigneten Moment hochgehen werden.

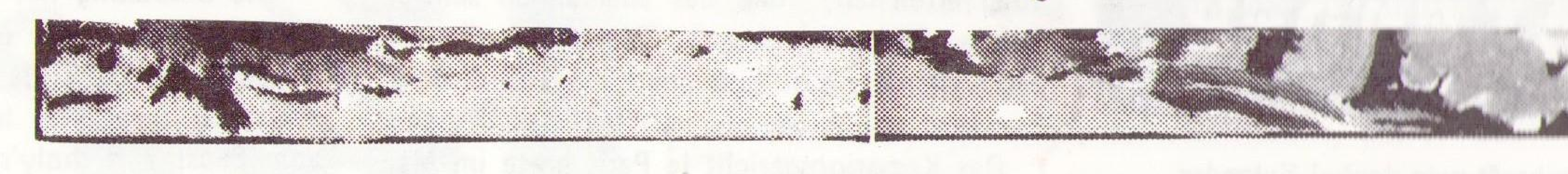
Benzinkanister wurden um das Gelände gelagert, wenn die Hubschrauber kommen, wird Feuer gelegt werden, damit eine riesige Rauchwolke entsteht. Die Leute der Region haben eine gewaltige Sirene gekauft, um die Bevölkerung vor dem Herannahen der Polizei zu warnen.

Auf allen Straßen im Umkreis von 50 km von Plogoff sind Wachen aufgestellt. Gruppen haben bereits Material zusammengetragen, um im gegebenen Fall schnell Straßensperren errichten zu können. Die sympathisierenden Gruppen vom Larzac haben 60 Schafe für den Stall, der sich auf dem für den Bau des AKW's vorgesehenen Geländes befindet, geschickt.

Plogoff ist gut vorbereitet.

Kontakt: Jean-Louis Cassel / 22 Grande rue Chere / 29122 Pont Croix - France





Im Moment bin ich halbtags Fahrerin für eine Druckerei. Ich schaff schwarz, also das heißt für mich erstmal keine Steuern zahlen, heißt aber vor allem: kein Lohn bei Krankheit, mit Urlaub ist das genau so und ich bin jederzeit feuerbar.

Der Betrieb ist klein, 8, 9 Leute schaffen da. Wenn Hochbetrieb ist, heißt's für alle Ärmel hochkrempeln, zupacken, Überstunden machen, das wird einfach von jedem erwartet. Wenn dann nichts mehr zu fahren ist, erwartet der Boss dann, daß ich auch in der Druckerei mithelf' um die Krisenzeit (= fehlende Arbeitskräfte) zu überwinden. Ich weigere mich jedesmal das zu tun, „ich bin hier der Fahrer". Da sind die andren natürlich sauer wenn ich geh, aber ich find, die müssen das schon blicken, daß das nicht die Sache der Arbeiter ist, die fehlenden Arbeitskräfte zu ersetzen. Ich hab auch schon mit zweien darüber gesprochen, aber die bringen jedesmal eine total Konkurrenzscheiße über einen, der gerade nicht im Raum ist: „ Ja... der X ist neulich auch gerade in Urlaub gegangen, ... krank geworden ... als Hochbetrieb war, ich hab's wieder ausbügeln müssen, aber nächstes Mal mach' ich's genauso ..." Und so machen sie sich gegenseitig hintenrum immer schön fertig, was bleibt, ist die scheinbare familiäre wir Sitzenalleineinembootstimmung.

Das ist in einem Kleinbetrieb halt besonders schlimm, weil fast jeder, da ganz schön abhängig von diesem Job ist - der eine z.B. hat einen Herzfehler und muß sich sauoft hinsetzen, und mittags pennen legen, das ging in einem Großbetrieb sicherlich nicht, deshal muß er halt schon schauen, daß er bleiben kann.

Zur Fahrerei kann ich sagen, daß man sich das immer ganz schön vorstellt mit den Pausen drin, und so, aber es ist immer eine Hektik in einem drinne, raus aus dem Wagen, hoch die Stufen, Kaffee rein, rein in den Wagen, weiter geht die Fahrt. Am besten ist, wenn man in der Stadt lästige bürokratische Sachen erledigen kann, wie Bank, Einkäufe, Post ......

Ausserdem bist du beim Fahren schon recht isoliert, ich komm nicht viel mit anderen Malochern zusammen, schon zeitlich nicht, meistens hab' ich mit Bürohengsten zu tun, die IMMER was wahnsinnig besseres darstellen wollen (das IMMER kann ich nur aus meiner Funkkurierzeit bestätigen d. setz.)

Bei dieser Art Job steck ich eben in dem Widerspruch, daß der Job einerseits schon relativ locker ist, schon weil halbtags und ich dann noch genügend Zeit hab

was zu machen, andererseits steh' ich mit meinem Widerstand immer allein der Scheiße gegenüber, bin recht kraftlos.

Seit ich job', hab ich schon viel in Arbeitsämtern und ähnlichen Institutionen verbracht, sie sind ein wichtiger Teil vom Kapital, um die Menschen zur Arbeit zu zwingen, sie kaputt zu machen.

Vor ein paar Jahren ging es noch ohne Schaffe zu leben. Du gingst zum Arbeitsamt, hast ewig Geld kassiert, wenn sie dir'n Job vermitteln wollten wurdest du vor lauter Ärger halt krank, wenn das alles ausgeschöpft war, blieb immer noch das Sozialamt (SOZI) für 3 - 4 Monate.

Inzwischen aber - sie haben aus unserer Möglichkeit ohne Arbeit zu leben gelernt - wurde alles verschärft. Auf dem Arbeitsamt hauen sie dir 1,2,3 'ne Sperrfrist rein. Wer weniger als 20 Stunden pro Woche gearbeitet hat (egal ob in einem Zeitraum von 1/2, 1 oder 2 Jahre) kriegt schon mal kein Arbeitslosengeld, auch keine Arbeitslosenhilfe. Das geschieht schließlich mit dem Gesetz, in dem es heißt, daß nur Verheiratete ein Anrecht auf'n Halbtagsjob haben. Da könntet man ganz schön explodieren , wär aber besser es würd was anderes explodieren.Von wegen Job wählen, iss nix mehr, du mußt dir einfach alles gefallen lassen und für Ablehnung wird dir gleich das Geld gestrichen, schon beim ersten Mal.

Gut, dann eben kein Arbeitslosengeld, ich tapp' zum Sozialamt. Eine Woche habe ich Geld bekommen, schon eine Woche drauf, haben sie mir gesagt, daß ich nur dann Sozialhilfe kriege, wenn ich gemeinnützig arbeite, bekomm auch gleich ein Formular unter die Nase gehalten, auf dem ich ankreuzen soll, ob ich im Gartenbauamt, bei der Stadt oder im Altersheim arbeiten möchte. Ich kreuze nichts an, ich arbeite doch nicht für 1,25 DM in der Stunde; das Arbeitsamt ersetzt der Stadt die Lohnkosten übrigens voll. Ich hatte auch sonst keine Lust mehr mich mit den Sozialamtstunten rumzustreiten, hab mir nur gedacht, die werden von mir noch hören, und bin dann gegangen.

Irgendwo muß ich mich halt versichern - also geh ich zur Krankenkasse, um mich für den niedrigsten Beitrag zu versichern. Da brauchste aber nen Bescheid vom Arbeitsamt, daß du arbeitslos bist, naja den kriegste dann auch, aber die sind so eng miteinander vertraut, daß das nur geht, wenn du dich dem Arbeitsamt zur Verfügung stellst, arbeitswillig bist. Also will die Krankenkasse, daß du zum Sozialamt gehst, denn die Zahlen für dich 150 DM im Monat Beitrag an die Kasse, der das natürlich lieber ist als deine läppischen 47,-- DM. Aber wer aufmerksam gelesen hat, dem fällt auf, daß da der Kreis wieder geschlossen wird, denn das Sozialamt zahlt nur wenn du gemeinnützig ....

Die Leut' vom ID haben eine Gänsehaut gekriegt, als sie unser Jobber - Info 2 abgedruckt haben, denn darin war die Rede von „Massenarbeiter", von „Klassenzusammenhang", irgendwo haben sie sogar „das Kapital als Superhirn" ausgemacht - die Diagnose jedenfalls war eindeutig: „Operaismus - eine Theorie, die wir aus gutem Grund schon lange hinter uns gelassen haben", und dann haben sie uns „vorgeworfen", wir wollten eine Partei aufbauen, und sowas müssten wir ja wissen, würde im ID nicht abgedruckt.

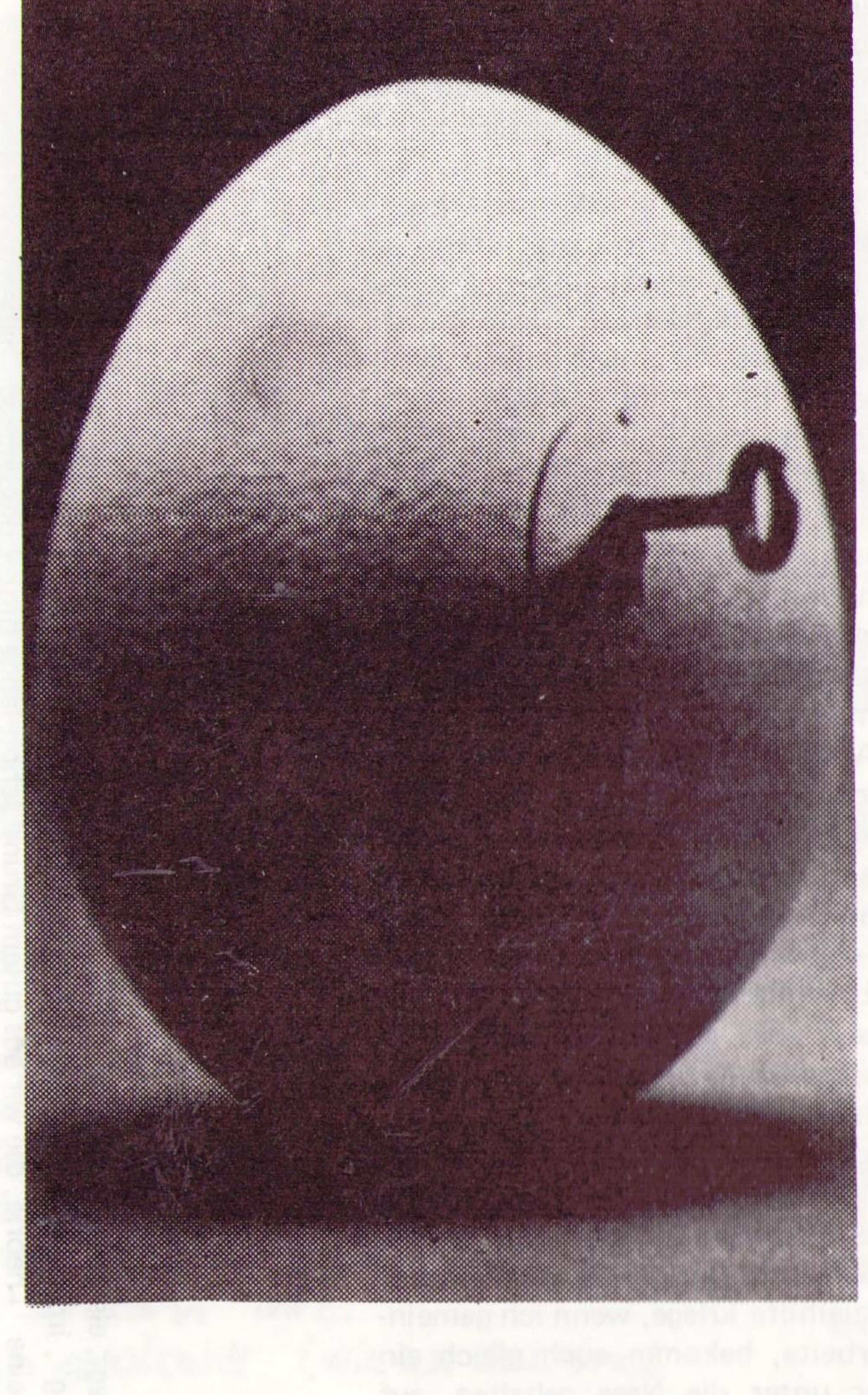
Also: wir wollen keine Partei aufbauen, aber die Auseinandersetzung mit dem Operaismus finden wir trotzdem sauwichtig: das bedeutet für uns allerdings nicht die Auseinandersetzung mit dem Scheitern kleiner Grüppchen oder mit der Partei-Aufbau-Wut der 70 er, sondern heißt für uns vor allem mal: aus den Fehlern der Genossen lernen. Und dabei sind wir gerade: um lernen zu können, müssen wir erstmal für uns den Ansatz der operaistischen Gruppen in der BRD rekonstruieren (wir sind nämlich noch jung und waren damals nicht dabei); darüber bereiten wir gerade die nächste Nummer unseres „theoretischen Organs" Thekla vor und suchen dafür noch viele, viele Texte aus der damaligen Zeit (bis jetzt haben wir bloß so ein, zwei Sachen, die mal in der ‚Autonomie' abgedruckt waren).

Also: wer was hat, aus der alten Zeit etwas aus „wir wollen alles", „Proletarische Front" (mein Gott, muß das schön gewesen sein - damals d. setz.) „Arbeitersache", Revolutionärer Kampf" u.ä., bitte an uns schicken:

Regine / Jobberzentrum c/o Stadtzeitung, Postfach 3644,
7500 Karlsruhe

Die Karlsruher Jobber

TRAKTE



MACHTPOLITIK, GEFANGENEN-BEWEGUNG UND EIN SATZ BLAUER AUGEN FÜR DIE „AVANTGARDE"

WILLICH
Nordrhein-Westfalen
19. November

Zu der Diskussion zwischen Klaus Jünschke, einem Gefangenen aus der Stadtguerilla, und ID-Leuten (s. ID 358) hat uns Karl-Heinz, ein Gefangener aus Willich geschrieben. Jünschke hatte gefordert, daß der Kampf gegen das Repressionsprogramm, dessen Angelpunkt die Hochsicherheitstrakte seien, zum zentralen Kampfinhalt der Linken werden müsse, und zwar gerade der Linken außerhalb der Gefängnisse: „Von innen sind die Trakte nicht zu knacken", hieß sein Artikel. Richard und Waldemar vom ID hatten Jünschkes Artikel in der gleichen ID-Nummer zum Anlaß genommen, eine autonome — und gerade auch von den Gefangenen unabhängige, nicht auf „Zentralforderungen" fixierte — Bewegung gegen die neuen Repressionsprogramme zu fordern.
Aus dem Brief des Willicher Gefangenen, der sich sehr stark für regionale, dezentrale Bewegungen und gegen jegliche Führungsansprüche ausspricht:

Ich halte es für sehr wichtig, in/an der Diskussion für eine autonome Knastbewegung dranzubleiben. Richard und Waldemar stellen im ID die Frage, wie ein Ex-Guerilla unter Traktbedingungen zu Selbstkritik gelangen kann, und begründen die Unmöglichkeit mit den Traktbedingungen. Das halte ich für sehr geschmeichelt. Diese Leute WOLLEN nicht, und das hat 'ne Menge mit ihrer Machtpolitik zu tun, die absolut immoralisch und in stalinistischer Sicherheitspolitik angelegt ist. Zum Beispiel steht das auch sehr deutlich in der damaligen Fusionserklärung ehemaliger Juni-Leute, ihre Strategie kennt keine taktischen Varianten. So erklärt es sich auch, wenn die RAF nullkommanix über den Völkermord in Afghanistan hinwegsieht. Aber revolutionäre Moral ist nicht selektierbar.
Tatsache im Knastkampf ist die Spaltung, die ja da ist, weil viele Gefangenen die RAF-Leute nicht einfach abschreiben wollen. Vielleicht wird es nun notwendig, daß nun Druck auf sie ausgeübt wid, entweder sich allgemein einzuordnen, oder im Interesse der Allgemeinheit fallengelassen zu werden? Weiß ich auch nicht so recht. Fest steht lediglich, daß es so nicht mehr weiter gehen kann.
Könnt ihr nicht mal über'n ID 'ne neue Diskussion anheizen?

Um es nochmals festzuhalten: es ist richtig, daß die Trakte irgendwie „allesbedrohend" sind, daß sie eine logische, systemimmanente Folgeerscheinung eines sich in immer stärker werdenden Widersprüchen verstrickenden Kapitalismus sind, und somit klar ist, daß in die Trakte die kommen, die am ungequemsten sind. Ok, Klaus Jünschke, könnte man jetzt sagen, wenn er nicht den sattsam bekannten Satz nachfolgen ließe: „...und wer sich damit nicht abfindet (mit der Bedrohung und Entwürdigung durch den Knast), wird pathologisiert, wird von Ursachenforschern als ‚moralisch rigoristisch' etikettiert und in Trakte gesteckt ZWECKS REINTEGRATION IN DIE SCHEINGEMEINSCHAFT DER GLEICHGESCHALTETEN...". (Hervorhebung von mir). Damit hat er jeden Gefangenen denunziert, der nicht in den Trakten gelandet ist. Was soll dieser Hirnriß?

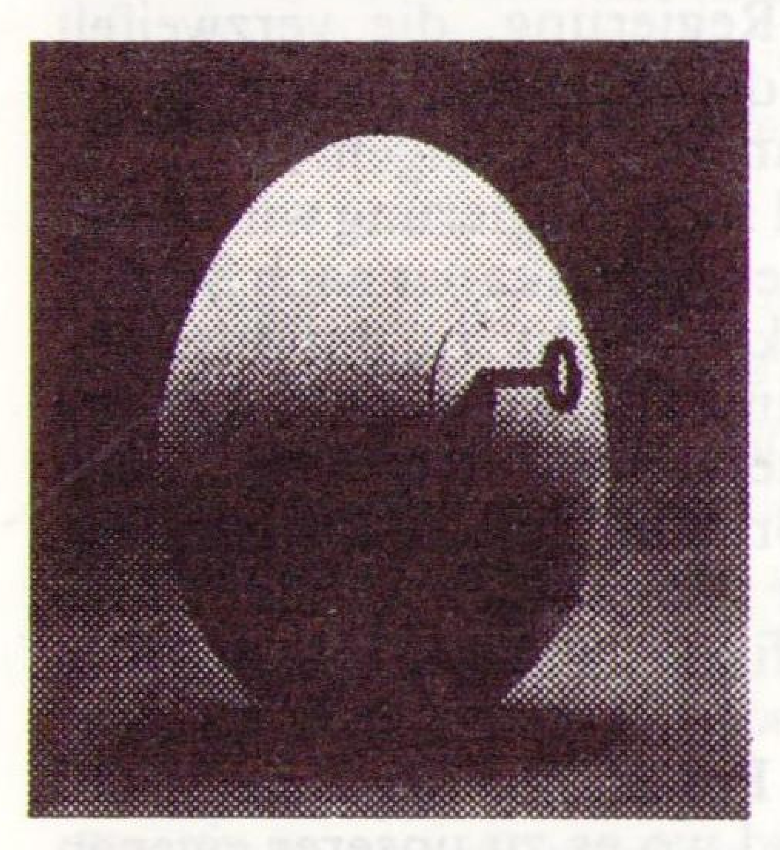
Die Trakte sind Realität, sie haben bestimmte Funktionen, aber deswegen wird es keine Entwicklung, sozusagen keine ‚Vertraktung' des gesamten Knastwesens geben, denn dann würden die Trakte ihre Bestimmung verlieren. Und diese Bestimmung ist, durch die eskalierte Repressionsmöglichkeit, die in den Trakten angelegt ist, einen Riß in die Entwicklung von kollektiven Kämpfen zu bringen und zu konsolidieren.
Diese Bestimmung oder Funktion der Trakte ist aber nicht von vornherein an bestimmte Leute gebunden, ist nicht an der Guerilla festgemacht, nicht an ihrer Gefährlichkeit und/oder gar ihrem ungebrochenen Bewußtsein. (...)

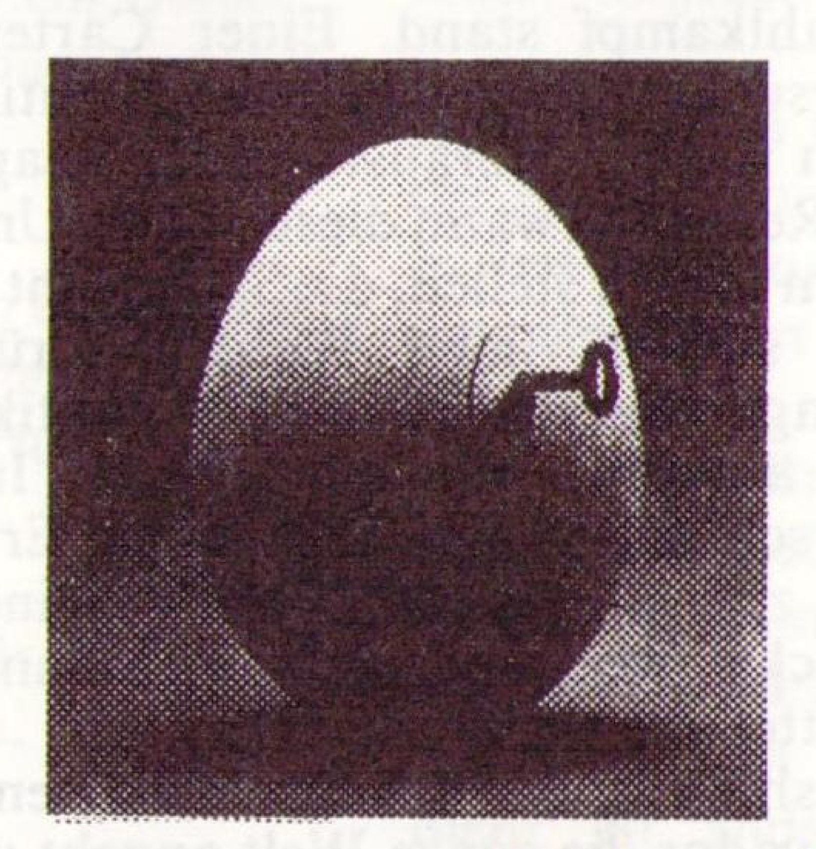
„Die Trakte blockieren die ausstehende selbstkritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadtguerilla", sagt Klaus Jünschke.
Wünschenswert und notwendig wäre so'ne Auseinandersetzung sicherlich, aber es stimmt nach all den Erfahrungen mit den RAF-Leuten einfach nicht, oder ist zumindest sehr zweifelhaft, daß die Trakte eine konstruktive Auseinandersetzung verhindern. Ich bestreite den aufrechten Willen zumindest der mir bekannten RAF Gefangenen. D.h., solange eine Orientierung an ihrer Politik erfolgt, solange die Trakte und blinder Anti-Imperialismus Ausgangspunkt allen Denkens und jeder Entwicklung sind, ist alles im Lack. Das erinnert mich stark an Sartre:

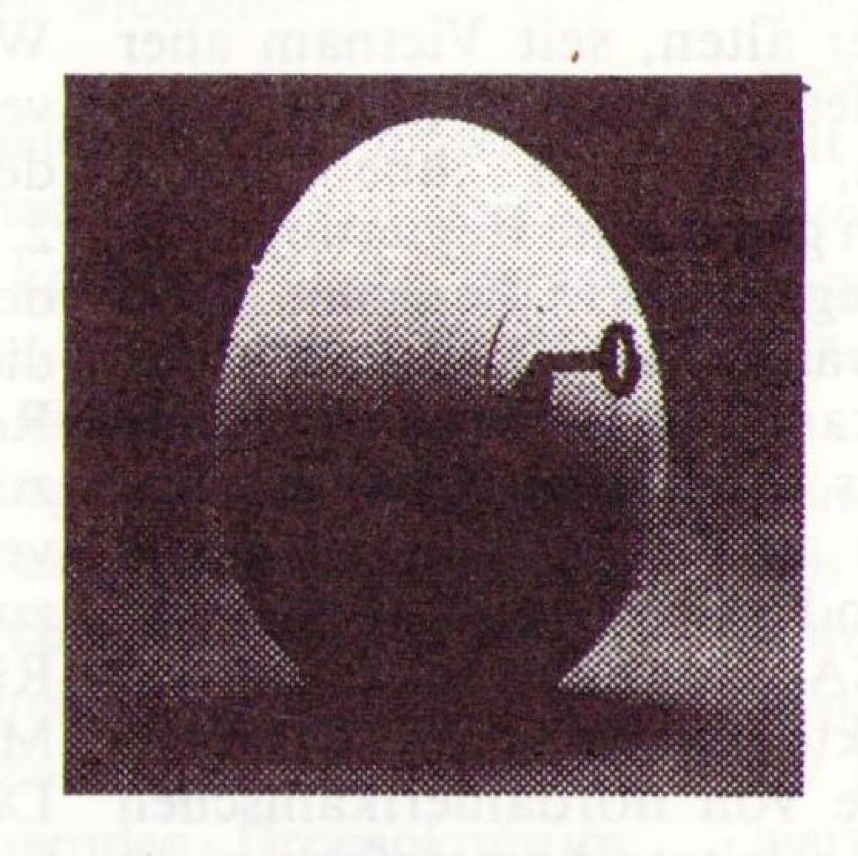
„Die Institution wird Selbstzweck, entwickelt ihre eigene Moral. Sie repräsentiert die Zukunft. Sie ist, was entsteht. Alles, was sich ihr entgegenstellt, wird als Provokation empfunden, als zutiefst unmoralisch, denn die Institution ist die Moral...“

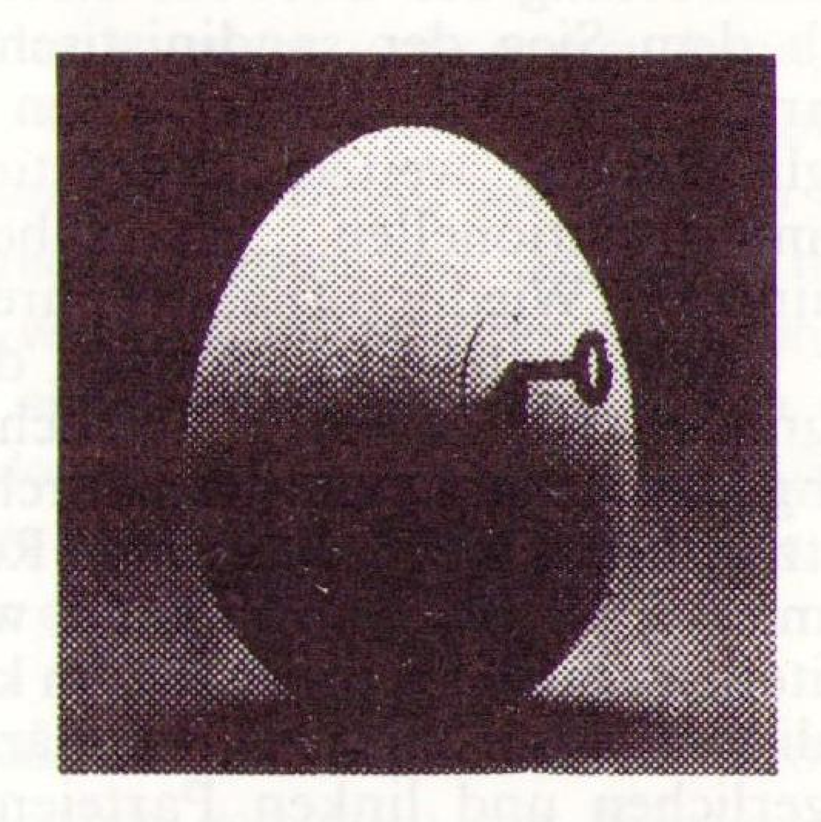
P.P. Zahl ist damals auch von mir mißverstanden worden, als er schrieb (sinngemäß), Leute aus der RAF würden sich unter sogenannten normalen Gefangenen schnell einen Satz blauer Augen holen, wenn sie nicht die Bereitschaft menschlicher Anteilnahme mitbringen würden. Das ist nach neuen Überlegungen uneingeschränkt richtig so und ergibt sich aus der Tatsache des Scheinrationalismus der RAF-Leute, sich überzubewerten, indem sie mittlerweile schon selber glauben, daß sie ohne die Trakte längst die Führung einer geeinten Gefangenenbewegung übernommen hätten.

Die RAF-Leute würden im Normalvollzug vermutlich nie die Führung übernehmen. Dazu fehlt ihnen der Wille und auch das









Verständnis, sich in die bestehende Gemeinschaft der Gefangenen zu integrieren und mit dieser kollektiv zu wachsen. Das muß klar sein, wenn nicht, muß es klar werden: es nützt einer Bewegung als solcher rein gar nichts, wenn sie nur durch Antizipationsgelüste einiger Leute vorwärtsgetrieben werden soll, anstatt streng darauf zu achten, daß sie langsam aus sich heraus wächst.

Die RAF-Leute antizipieren ja jede Krise, folglich auch die/eine Gefangenenbewegung, wie beim Fußball, da schreien manche „Toooor“, noch bevor überhaupt mal Anstoß war.

Die RAF-Leute müßten im Normalvollzug erheblich kleinere Brötchen (selber-) backen, als die, welche sie heute so von ihren Fan-Clubs reingeschoben kriegen, oder von gutgläubigen Genossen/innen.

Im übrigen wollen sie ja aus ihren Trakten gar nicht raus, und dann soll sich keiner wundern, wenn die Abschaffung der Trakte vorerst kein zentraler Punkt von Knastkampf mehr sein kann. Die Unterstützung der interaktionsfähigen (15er) Gruppen war und ist falsch (gewesen). Daran haben nicht nur die RAF-Leute schuld, sondern auch alle die, die ihre Forderungen unterstützt haben, ich auch. Die Abschaffung der Trakte kann (und MUSS) eine Hauptforderung im Forderungskatalog einer kollektiven und überregionalen Knastbewegung sein, drinnen wie draußen. (...)

In dieser Hinsicht haben wir (alle, die sich an der RAF orientiert haben und gegenüber anderen Gefangenen, die sich noch nicht so mit dieser Materie befaßt haben, Kapital geschlagen, sondern auch, indem wir die Masse der Gefangenen ignorierten und explizit Forderungen nach draußen erhoben, uns damit unserer Aufgabe drinnen enthoben, einen Beitrag, der ja auch von drinnen kommen muß, zu leisten.(...)

Zwar ist die neue Qualität der Knäste politisch nur als eine der repressivsten Komponenten kapitalistischer Herrschaftssicherung zu begreifen, vor allem auch im Zusammenhang globaler kollektiver Anstrengungen des Kapitalismus. Die Gefangenen sind nun mal „kapitalistische Überschüsse“ („Abfälle“, die das System mehr und mehr produziert, und die aus dem System „herausfallen“/ID). Aber dem dürfen wir angesichts dessen, daß noch keine kollektive Struktur einer regionalen Knastbewegung vorhanden ist, keine politische Ideologie entgegenzuhalten versuchen. Z.B. kann ein Liberaler ebenso gegen die Trakte und für ihre Bekämpfung sein, wie z.B. ein Marxist-Leninist. Will sagen: es geht nicht, daß dem Knastkampf von vornherein irgendein Stempel von Machtpolitik aufgebrannt wird.

Das würde bedeuten — wie das schon jetzt abzusehen ist — daß eine Schaffung wie Konsolidierung einer gemeinsamen Struktur nie hinhauen wird. (...) Die RAF-Leute müssen einsehen, daß eine Gefangenenbewegung sich nur aus ihrem konkreten Umfeld entwickeln kann, aus ihren täglichen Erfahrungen, Wünschen, Hoffnungen, Angst, Repression, Unterdrückung. Die Führung können die Gefangenen selber sein. (...)

Der Dialog mit der Masse der Gefangenen setzt 'ne Menge Selbstkritik voraus, einige Schritte zurück (in Wirklichkeit vorwärts) und die Liquidierung jeglichen besonderen Status; Verzicht auf Avantgardeanspruch; keine Funktionalisierungsversuche, alles Forderungen der Magna Charta. Ich glaube, daß die Magna Charta, gerade nach ihrer Selbstkritik, diskussionswürdig ist. Damit die Selbstverheizung mal endlich aufhört.

Autonomie drinnen, Autonomie draußen ist bestimmt die Voraussetzung für eine Synthese.

Ob legal oder illegal, ist: scheißegal.

Karl-Heinz

Kontaktadresse: Karl-Heinz Schwulerra, Gartenstraße 1, 4156 Willich 2.

Knastgruppe gegen Hochsicherheitstrakt

Eine Knastgruppe aus Bielefeld schrieb uns: „In Bielefeld wird demnächst auch ein Hochsicherheitstrakt fertig. Deshalb hat sich hier eine Gruppe von Menschen zusammengefunden, die gegen diesen Knast im Knast was machen will. Wir würden uns freuen, wenn andere Gruppen, die in ihren Städten da auch was gegen machen, zu uns Kontakt aufnehmen würden und uns jede Menge Informationen und anderes Wissenwertes zukommen lassen würden. Freiheit für uns alle im großen und kleinen Knast.“

Kontakt: Initiative gegen den Hochsicherheitstrakt, Waldemarstr. 4, 4800 Bielefeld 1.

Kostenlose Bücherpakete für Knackis !

Der Volksverlag in D - 8551 Linden macht zum diesjährigen Weihnachtsfest eine Sonderaktion für Knastinsassen. Jedem Knacki, der dem Volksverlag eine Postkarte oder einen Brief hinschreibt, in dem ein kostenloses Bücherpaket angefordert wird, wird ein solches umgehend von unserem Verlag zugeschickt. In diesem Päckchen befinden sich leichtbeschädigte oder angestaubte Comics, Magazine, Bücher etc. alles Sachen, die im Knast gern gelesen werden. Also wie gesagt, Postkarte genügt, pro Knacki eine Büchersendung umsonst.

Kontakt: Volksverlag / D - 8531 Linden

NEIN ZUR US-INTERVENTION - EL SALVADOR MUẞ FREI SEIN !

Aufruf zu nationalen Aktionstagen vom 10. bis 13. Dezember

Der Krieg in El Salvador ist kein Bürgerkrieg. Es ist ein Krieg, den eine Militärdiktatur gegen das eigene Volk führt, um den Widerstand zu brechen. Aber das ist nicht das, was die Weltöffentlichkeit langsam hellhörig macht. Die politische Bedeutung dieses Konflikts und die zunehmende Beunruhigung, die er international auslöst, liegen an der Verantwortung der USA für diesen Krieg.
Nach dem Sieg der sandinistischen Befreiungsbewegung in Nicaragua im Juli 1979 blieben den USA nur noch zwei Möglichkeiten, weitere revolutionäre Verändeerungen in ihrem traditionellen Einflußbereich Mittelamerika zu verhindern: Wiederaufnahme ihrer alten, seit Vietnam aber sehr problematischen Politik des direkten militärischen Eingreifens; oder der Versuch, die von ihnen selbst hochgepäppelten Diktaturen durch gemäßigte Regierungen zu ersetzen, bevor die Völker dieser Region das in die eigene Hand nehmen. Die Regierung Carter wählte für El Salvador den zweiten Weg: Im Oktober 1979m kam durch einen Putsch eine Koalition aus jüngeren Militärs und den traditionellen bürgerlichen und linken Parteien an die Macht, mit einem umfassenden Reformprogramm - und mit voller politischer und finanzieller Unterstützung der USA. Doch die Hoffnung auf

1. Eine vierwöchige Großoffensive der Regierungstruppen, mit der im Oktober versucht wurde, die nördlichen Provinzen zu „säubern", konnte ihr Ziel nicht erreichen,obwohl hier endgültig die Schwelle zum Völkermord überschritten wurde. Ein bewaffneter Widerstend , der in solchem Maße von der Landbevölkerung ausgeht, läßt sich nur durch Völkermord unterdrücken: Den Bombardements fielen Tausende zum Opfer, Zehntausende wurden zu Flüchtlingen. Die Offensive wurde abgeblasen, ohne ihr Ziel - Vernichtung der Guerillatruppen der FMLN - erreicht zu haben. Und das war eine politische Entscheidung einer US-Regierung die im Wahlkampf stand. Einer Carter-Regierung, die verzweifelt versuchte ihre gescheiterte „Politik der Menschenrechte" gegen den rechten Herausforderer Reagan zu verteidigen.
2. Reagan gewann diese Wahl. Und seine Regierung wird unter dem Druck stehen, die Sehnsucht der Amerikaner nach Stärke, die sich in dieser Wahl ausdrückte, nicht zu enttäuschen. Reagan braucht an der US-Politik in El Salvador gar nicht viel zu ändern - die militärische Intervention ist, wenn auch verschleiert, in vollem Gange. Er braucht nur die Konsequenz zu ziehen aus der Politik seiner Vorgänger - und einige Rücksichten wegzulassen: Dann findet morgen Vietnam in

DIE ENTSTÄDTERUNG KANN AUF DEM GELÄNDE DER STADT BEGINNEN

Wider den Versuch, das Leben mit der Natur rentabel zu gestalten

Der Verfasser des nachfolgenden Artikels hat in Kirdorf (in der Nähe von Frankfurt) einen brachliegenden Acker gepachtet und versucht ihn in einen Garten zu verwandeln. Sein Nachbar dort versorgt sich seit Jahren erfolgreich mit Gemüse und Obst, für den inzwischen nicht der Anbau, sondern die Lagerung der Nahrungsmittel ein Problem ist.

Der Verfasser will in den nächsten Monaten herausfinden, wieviel Fläche eigentlich pro Kopf zu einer Selbstversorgung nötig wäre. Daraus ließe sich dann schliessen, wieviele Menschen in einem Gebiet, wie z.B. dem Rhein-Main-Gebiet, sich auf diese Weise ernähren könnten.

In diesem Artikel möchte ich einiges aufschreiben, was mich in letzter Zeit zur Entwicklung der Stadt Frankfurt und der städtischen scene beschäftigt. Ich knüpfe hierbei an Diskussionen an, die einige Freunde von mir in den IDs 265, 269,

Was ich nun für möglich halte, wäre, in der Stadt und um der Stadt herum einen Zugang zum Land zu erhalten, sei es in Hinterhöfen, sei es in Gärten, sei es, daß man versucht, brach liegendes Land zu kultivieren. Und gerade um die Städte herum gibt es die sogenannte Sozialbrache, wo eben Bauern ihre Äcker liegen lassen und in der Stadt arbeiten.

Und gerade „wir", die wir versuchen, eine Arbeitsverweigerung zu praktizieren, hätten die Möglichkeit, uns derartigen kulturellen Aufgaben zu widmen.

Gerade weil es vielen von uns immer wieder gelingt, an staatliche Gelder oder bequeme Jobs zu kommen. Nicht immer, und einfach ist es auch nicht, aber doch immer wieder. Und da ist das Problem, was mit dem Bafög oder was für Geldern auch immer machen. Ich habe gelernt, das als das Problem zu sehen, verantwortlich mit dem Geld umzugehen, es z.B. nicht

Es kommt die Problematik des Rohstoffverbrauchs, des Holzverbrauchs von TAZ und FR, des Metallverbrauchs der Autos und dergleichen hinzu. Sicherlich verbrauchen auch Fahrräder oder Grabgabeln Rohstoffe und Energie. Aber eben weniger. Und sie sind Teil einer Vorstellung, wie die nun einmal existierenden Städte sich wandeln und auflösen könnten.

Daß es so nicht weitergehen kann, ist ja klar. Und wir wollen kein arbeitsplatzerhaltendes Wachstum, wo wir dann in den Steinkohlebergwerken arbeiten müssen und weiter Auto gefahren wird, dann halt mit einem stinkenden Diesel, wie es die Ökologen oft planen. Wollen wir eine Zukunft ohne Kraftwerke und Autos, dann kann es keine städtische sein.

Sondern es muß eine Zeit sein, in der wir uns selber versorgen mit Nahrung, Kleidung und Wärme. Dies muß ein sehr langsamer Prozeß der Umstellung sein, da un-

eine politische Lösung der Konflikte platzte schon sehr bald: Zu offensichtlich war es, daß die von nordamerikanischen Spezialisten mit Vietnamerfahrung geleitete Agrarreform nicht den armên Bauern zugute kam,sondern der totalen Kontrolle und Unterdrückung der Landbevölkerung diente. Zu offensichtlich war auch,daß hinter der Fassade einer Reformjunta die Dollarmillionen in eine bisher ungekannte Aufrüstuing von Heer und Polizei investiert wurden. Anfang Januar traten alle wirklich reformwilligen Kräfte aus der Regierung zurück: Übrig blieb wieder eine Militärdiktatur, gestützt nur noch von der alten Oligarchie der 14 Familien und von einer Handvoll korrupter Politiker der Christdemokratie. Die Mehrheit der Christdemokraten, die Sozialdemokraten, die Kommunisten, die Volkskirche und die Gewerkschaften schlossen sich mit den revolutionäten Volkorganisationen und der bewaffneten Guerilla zusammen.Es zeigte sich ,daß die USA bei ihrem Versuch einer politischen Lösung auf die militärische nie verzichtet hatten. Je deutlicher die Reformjunta scheiterte und je mehr sie isoliert wurde - desto stärker eskalierte der Krieg. Über 10.000 Toto seit Anfang dieses Jahres sind die Bilanz.

Die USA sind im Land, mit täglich wachsender Zahl von „Beratern", mit ihrem Kriegsmaterial und mit ihrem know-how aus Vietnam. Zwei Tatsachen lassen befürchten, daß diese erschreckende Eskalation noch lange nicht am Ende ist:

HERAUSGEBER: Informationsstelle El Salvador e.V., München, Kiliansplatz 5.
REDAKTION: IDES c/o FDCL, Savignyplatz 5, 1000 Berlin 12, ☎ 030 - 313 50 65, Telex: 018 27 91 comp d.
Verantwortlich: A. Lüers
IDES arbeitet eng zusammen mit der europäischen Vertretung des Frente Democratico Revolucionario (FDR) de El Salvador

Informationsstelle El Salvador, München
Informationsstelle Lateinamerika, Bonn
Informationsdienst El Salvador (IDES), Berlin
Die El Salvador-Komitees in der Bundesrepublik und Berlin

Mittelamerika statt.

Deshalb sind wir heute an einem Punkt, wo der Krieg in El Salvador die ganze Welt angeht und wo es zu unserer eigenen politischen Pflicht wird, einzugreifen. Auch in unserem eigenen Interesse können wir nicht dulden, daß die USA wieder zum Mittel der militärischen Intervention greifen, um ihre Interessen zu sichern. Wir können nicht dulden, daß die BRD als engster Verbündeter der USA zu deren Komplizen in einem neuen Vietnamkrieg wird. Wir können nicht dulden, daß Kanzler Schmidt Blankovollmachten erteilt, indem er erklärt: Es wird keine außenpolitischen Differenzen zur Regierung Reagan geben.

Deshalb rufen wir dazu auf, in bundesweiten Aktionen vom 10. bis 13. Dezember überall deutlich zu machen: NEIN ZUR US-INTERVENTION - El SALVADOR MUß FREI SEIN! Wir rufen Euch auf, uns zu unterstützen bei der zentralen Aktion in Bonn:

Massenhafte Übergabe von Protestresolutionen an die US-Botschaft in Bonn-Bad Godesberg am Freitag, 12.Dezember.

Kundgebung vor der Botschaft El Salvadors in Bonn am Samstag, 13.Dezember.

SPENDEN FÜR EL SALVADOR:

MEDIZINISCHE HILFE:
MEDICO INTERNATIONAL
Stadtsparkasse Frankfurt/M
KONTO 232

FÜR DIE VOLKSORGANISATIONEN, DIE FDR, DIE MENSCHENRECHTSKOMMISSION EL SALVADOR UND DAS ERZBISTUM SAN SALVADOR:
Informationsstelle El Salvador
Postscheckkonto München 180 769-802

★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★

323 und 325 begonnen haben.

Ein Wort, was da gefallen ist, ist das von der „Entstädterung", was sowohl eine Richtung zeigt, als auch sofort fragen läßt: Was soll das sein? Wie geht das?

Ich wende mich vor allem an Menschen, die einen Bezug zur Erde, zu Pflanzen, zu Tieren bekommen wollen und die Zweiteilung des Lebens in Arbeit und Freizeit, in der „Beziehungen" zur Freizeit gehören, auflösen wollen. Ich habe oft mit Enttäuschung wahrnehmen müssen, daß manche Linke, die ich zu meinen Freunden zählte, mit alledem nichts anfangen können, sich lieber einen bequemen Job suchen, in die Frankfurter scene-discos gehen oder an andere Strände fliegen.

Für mich sind es alte Vorstellungen, irgendwie auf dem Land zu leben. Davon abgehalten haben mich die Schwierigkeiten, auf dem Land zu überleben und die Angst, irgendwo auf dem Land einsam zu sein, sei es allein oder in einer Wohngemeinschaft. Auch die Möglichkeit, in der Stadt einen Beruf zu erlernen, hielt mich davon ab. Hinter all dem steht ganz klar, daß ich zu keinem der Dörfer in der weiteren Umgebung Frankfurts (eben dort, wo Pachten und Mieten niedrig sind) einen Bezug habe. Was soll ich auf ein fremdes Dorf ziehen?

für Berge von Zeitungen und Büchern, nicht für andauernden Drogenkonsum, nicht für Benzin, sei es fürs Motorrad oder fürs Flugzeug auszugeben.

„Willst du das alles abschaffen?" „Soll das alles verboten werden?" „Willst du, daß wir alle in Askese leben?" Solche Fragen hörte ich oft.

Nein, nicht daß wir überhaupt nicht mehr lesen, trinken, rauchen, fahren. Aber daß wir unsere Lebensgewohnheiten ändern.

Denn ich halte den vorzuschlagenden Weg nicht nur für möglich, sondern auch für nötig.

Wenn wir gegen Biblis sind, müßten wir auch für einen sinkenden Energieverbrauch der Stadt Frankfurt sein. Das betrifft die Arbeitsplätze und unsere Freizeit. Wer nicht arbeitet, trägt nicht zum Funktionieren der klimatisierten Hochhäuser, zum Bruttosozialprodukt, zum Wachstum bei. Wer in der Freizeit allerlei stromverbrauchenden Konsumgewohnheiten nachgeht, für den muß ein Kraftwerk laufen. Die neue Startbahn, die am Frankfurter Flughaben gebaut wird und gegen die sich so viele Menschen wendeten, zeigt nach Süden — dorthin, wo auch aus unseren Kreisen immer mehr Menschen hinfliegen.

ser gesamtes Leben von der hochkomplizierten Weltwirtschaft abhängt. In diesem Prozeß müssen die Städte allmählich wieder kleiner werden.

Unser Weg sollte nicht der sein, Bauer zu werden. Der Bauer produziert charakteristischerweise für andere, für Städter. Das Problem der Landkommunen ist, daß sie in die Notlage kommen, Geld, was sie für Zinsen, Pachten, Strom u.ä. brauchen, dadurch zu beschaffen, daß sie für andere Menschen Lebensmittel produzieren, nicht für sich selbst. Und in je größerem Maßstab man anbaut, desto billiger kann mensch letzten Endes produzieren, aber dann wird es zu Arbeit. Die kommerziellen Stände beim „Rock gegen Rechts"-Festival waren Ausdruck des Versuchs, das finanzielle Dilemma zu lösen. Es ist das Dilemma, aus dem heraus die Bauern normalerweise mehr arbeiten und mehr Maschinen anschaffen.

So erfreulich das Angebot an gesunden Nahrungsmitteln auch ist, so macht es den Städtern auch möglich, sich gesund zu ernähren, ohne einen Bezug zum Boden zu haben. Und gerade mit den städtischen Geldern wäre es möglich, in der Stadt und um der Stadt herum einen Landbau, genauer gesagt einen Gartenbau zu betreiben.

Wenn es um Selbstversorgung geht, so meine ich, daß sich wenige mit dem versorgen, was sie brauchen, also vielleicht eine Wohngemeinschaft, oder Einzelne, eine Familie, Verwandte, Freunde, alles in allem vielleicht ein Dorf.

Und da ist mir wichtig, daß dann eben nicht ein Acker mit einer Frucht für 10000 Leute bewirtschaftet werden muß, sondern in Mischkultur angebaut werden kann, wo dann Getreide neben Gemüsen wachsen, dazwischen Heilkräuter und Blumen und es Bäume und Tiere gibt. Mensch könnte versuchen, einen standortgemäßen Anbau zu betreiben, also Pflanzen anzubauen, die entweder heimisch sind oder sich sehr leicht kultivieren lassen, also nicht allzu empfindlich auf Fröste, Kälte, Regen oder Trockenheit reagieren, sondern eher wie wild wachsen. Ich kann mir vorstellen, daß dann Probleme mit Schädlingen lösbar sind, als auch, daß eine ausreichende Menge angebaut werden könnte, also der Anbau zeitlich zu bewältigen wäre. Es würde dann eben zum Leben dazugehören, weil es die Trennung zwischen Arbeit und Freizeit aufhebt.

Nun, noch sind das Wunschvorstellungen. Für viele Jahre mag noch eine gewisse industrielle Versorgung nötig sein. Vielleicht müssen für immer Vorteile der Arbeitsteilung und des Handels genutzt werden, weil die Bevölkerungsdichte zu groß ist.

Jetzt sind die Probleme der Landwirtschaft aber erst einmal Überproduktion, und zwar bei zurückgehender Anbaufläche. Die Industrie steht vor der Rezession, sucht nach neuen Märkten, braucht immer wieder neue Technologien.

Das bestehende könnte genutzt werden, einen Abbau der Ökonomie zu unterstützen.

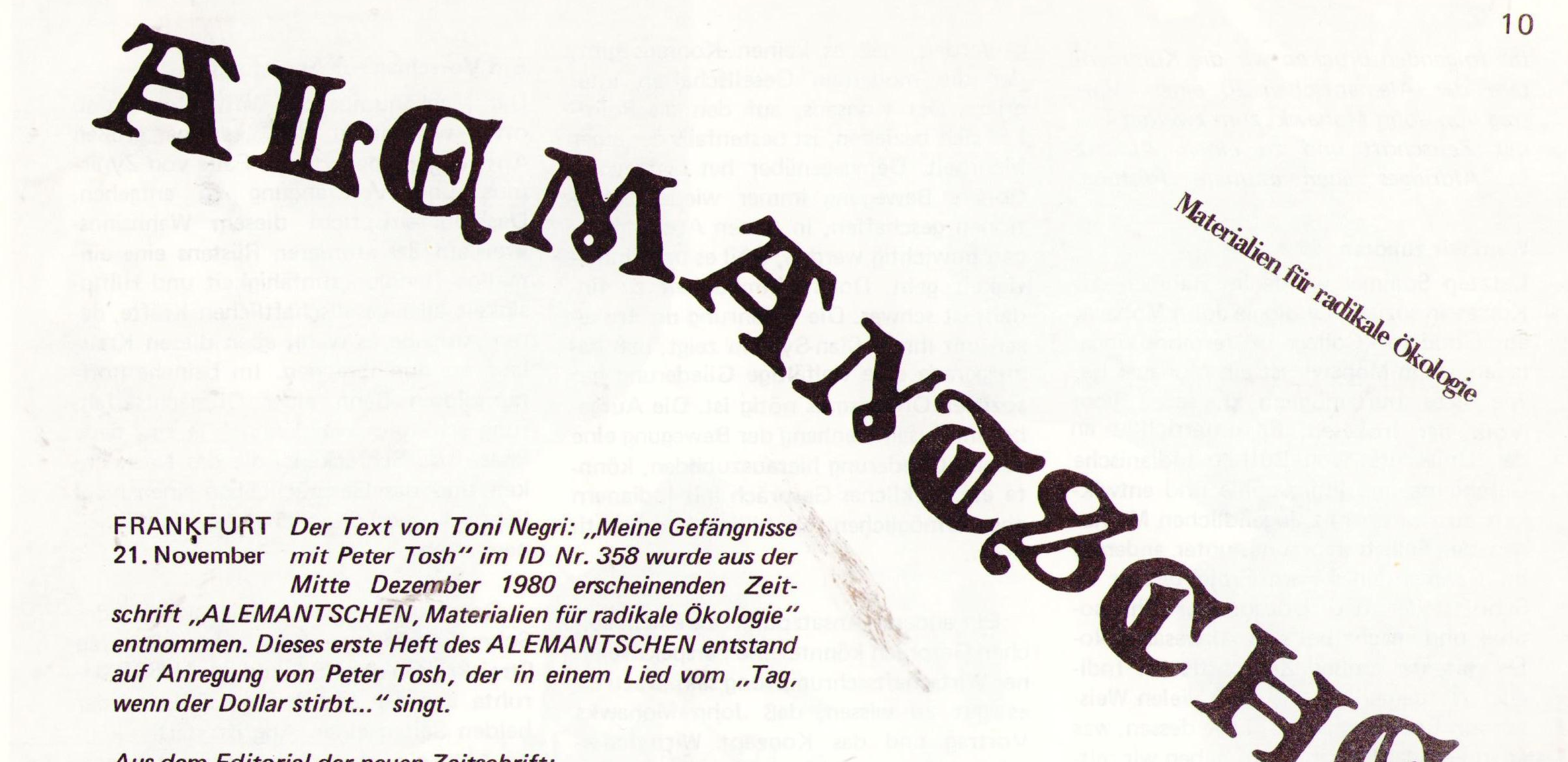
Vielleicht sind die Wachstumsvorstellungen der Bundesregierung noch weiter bremsbar. Ich überlege, ob nicht Aktionen in der Stadt Wege aufzeigen müßten, wie die Probleme der Stadt lösbar sind.

Arnd Weber



Stadtteile von Frankfurt umschließen ein Areal, in dem Kleingärten, Äcker sind, und seit kurzem auch eine Hühnerfarm ......





FRANKFURT 21. November *Der Text von Toni Negri: „Meine Gefängnisse mit Peter Tosh" im ID Nr. 358 wurde aus der Mitte Dezember 1980 erscheinenden Zeitschrift „ALEMANTSCHEN, Materialien für radikale Ökologie" entnommen. Dieses erste Heft des ALEMANTSCHEN entstand auf Anregung von Peter Tosh, der in einem Lied vom „Tag, wenn der Dollar stirbt..." singt.*

Aus dem Editorial der neuen Zeitschrift:

Die Bewegung, die die Amerikaner zum Rückzug aus Vietnam zwang, hat den fiktiven Konsens der Nachkriegsgesellschaft aufgekündigt. Seither erleben wir eine tiefgreifende gesellschaftliche und kulturelle Krise, die sich von Jahr zu Jahr zuspitzt, in ihrem Ausgang aber völlig offen ist. Die Auseinandersetzung um die Atomkraft ist zum neuen Brennpunkt der Bewegung geworden. An der Atomkraft entzündet sich eine grundsätzliche Debatte über einen gesellschaftlichen Weg. Daran wird deutlich, daß unser Problem heute nicht die Haltung des Dissenses ist, wie es einige politische Theorien nahezulegen versuchen, sondern das Aufspüren eines neuen Konsenses, der die Grundlage zur Gestaltung der Zukunft abgeben kann. Von daher verstehen wir den ALEMANTSCHEN auch nicht als Beitrag zur urbanen Subkultur.

Zum Verständnis unserer heutigen Situation hilft der Vergleich mit dem großen revolutionären Aufbruch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Er endete mit dem spanischen Bürgerkrieg, einem Ereignis, mit dem die Hoffnungen einer ganzen Generation begraben wurden: die Hoffnung, erwachsen zu werden, das Leben selbst zu verantworten. Die Folgen waren Faschismus und II. Weltkrieg. Seit dem neuerlichen Aufbruch in den 60er Jahren hat kein vergleichbares Ereignis stattgefunden. Die Zersetzung der Bewegung ist vielmehr eine innere: Gedächtnisstörungen und vergleichbare Geistesverwirrungen. Wir betrachten diese Zeitschrift ganz wesentlich als ein Instrument, um diesem inneren Zerfall entgegen zu wirken, aber auch als ein Instrument, um das, was in der Welt geschieht, mit Konzentration und Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Was uns leitet, ist ein Verständnis der Arbeit als Leiden und zugleich Zerstörung. Die Epoche, die zu Ende geht, ist in ihrem Innersten eine Gesellschaft und Kultur der Arbeit, ihre Krankheit ist der ökonomische Weltumgang. Seit Harrisburg kann dieser Weltumgang als offen wahnsinnig bezeichnet werden. Diesem Erbschaden wollen wir uns stellen. Wir versuchen darüber zu lernen, was es heißt, die Revolution als Heilung eines kranken Erbes zu verstehen. Doch Lernen ist unmöglich ohne die geeigneten Instrumente. Eines der Instrumente, das wir uns geben wollen, ist diese Zeitschrift, die in einem Diskussionszusammenhang verwurzelt ist. Darunter verstehen wir mehr als ein Kaffeekränzchen. Die ALEMANTSCHEN* werden von einem Haufen gemacht, der gemeinsam zwar noch keine Pferde gestohlen hat, aber Kühe gehütet, der sich zwar bei keinem Staatsstreich, aber bei mancher Demo getroffen hat, dem die Fanatik des Hasses ebenso fremd ist wie die der Idylle, und den Träume interessieren, die brauchbar sind für das wirkliche Leben — zum Beispiel der Traum vom Tag, wenn der Dollar stirbt.

* Gemäß Duden (Paderborn 1982): „Alemantschen"; Einwohner des deutschen Sprachgebietes. Vgl. auch Achternbusch, Alemannen, Appenzeller, Bayern, Germanen, Hamburger, Komantschen, Ostfriesen, Schlesier, Wenden, Zwentendorfer. Es ist eine der grundlegenden Vermutungen dieses Heftes, daß eine radikal ökologische Perspektive auf die Integration des deutschen Sprachgebietes durch die Entmilitarisierung und den Abbau der entsprechenden Staatsapparate hinausläuft.

Inhalt des ersten Heftes:

endgültige Zerstörung des indianischen Landes ist nur noch eine Frage der Zeit, wenn das amerikanische Kohleverflüssigungsprogramm durchgeführt wird. Die Beschlüsse dafür hat Präsident Carter - von der Öffentlichkeit kaum beachtet - letzten Sommer unterzeichnet. Es ist der Versuch, die Energieversorgung in Zukunft mit Kohleverflüssigung zu organisieren. Dazu soll das indianische Land im Kohle tagebau verwüstet werden - ein Prozeß, den wir Weiße zu stoppen haben, wenn uns unser Leben am Herzen liegt. Hinweise zu diesem Problem finden sich in dem Aufsatz über das Treibhaus Erde. Es ist eines der Probleme, die wir im Zusammenhang dieser Zeitschrift längerfristig verfolgen wollen.

Ein anderes ist das des Marxismus. Eine der historischen Wurzeln der Vorstellung einer kommunistischen, klassenlosen Gesellschaft ist das Stammesleben der Irokesen. Marx studierte es anhand schriftlicher Quellen. Heute sprechen lebende Irokesen zu uns. Wäre es nicht an der Zeit, daß wir zuhören ? Vielleicht würde es uns helfen, der läppischen Arroganz zu entkommen, mit der heute so getan wird, als bräuchten wir Marx' Erkenntnisse und Irrtümer nicht zu verdauen. Wie, z.B., verbindet sich das Ende des Staates mit dem Schicksal der Demokratie ? Mit dem Vietnamkrieg ist deutlich 95 % verantwortlich sind, gilt immer noch als eine der großen Errungenschaften unserer Zivilisation. Dieser angebliche Fortschritt hat zur Folge, daß die übergroße Mehrheit der Menschen nurmehr ein romantisches oder touristisches Verhältnis zu Pflanzen und Tieren, zum Land und zum Wetter kennt. Was als Erfolg propagiert wird, muß in Wahrheit als eine der schmerzhaftesten Wunden dieser Gesellschaft und Kultur betrachtet werden. Denn in diesem Riß, der Gesellschaft und Land voneinander trennt und verfeindet, ist jene Krankheit gewachsen, die üblicherweise als Entfremdung diskutiert wird. Diese Diskussion meint allerdings selten den Riß zwischen Kultur und Agri-Kultur, der ein viel tieferes Verständnis von Entfremdung ermöglicht.

Im Vordergrund steht die Wiederherstellung eines Verständnissses von Kultur, das diese nicht durch den städtischen Horizont verunstaltet, sondern in der Kultivierung der Nahrung und des Bodens verwurzelt. Die offenkundige Krise der städtischen Lebensweise, aber auch des bäuerlichen Selbstverständnissses, ruft nach einer Wende, um den alten Sinn von Agri-Kultur zu erneuern. Uns scheint, daß sich nur mit einer solchen Haltung eine Lebensweise entwickeln lässt, die auch an unsere Enkel und Urenkel weitergegeben werden kann.

Brüchig wurde das alte Konzept der gegenseitigen Abschreckung bereits, als für die Interkontinentalraketen eine Zielgenauigkeit ermittelt wurde, die es ermöglicht, die gegnerischen Waffenstützpunkte mit einem Schlag zu zerstören. Gegen die Ausführbarkeit dieser Möglichkeit wurden bislang immer die auf U-Booten stationierten Atomwaffen angeführt. Daß die Amerikaner zielstrebig daran sind, ein raffiniertes Aufspürsystem zu entwickeln, mit dem die sowjetischen U-Boote alle geortet und somit auch zerstört werden können, zeigt Robert C. Aldridge im Detail.

Das Gleichgewicht des Schreckens tritt damit endgültig außer Kraft: die Amerikaner werden fähig, in einem Erstschlag die gesamte Nuklearstreitmacht der Sowjetunion auszuschalten. Was offiziellen Verlautbarungen nach niemals angestrebt werden soll, ist in der Praxis in wenigen Jahren Wirklichkeit. Diese Bedrohung könnte die Russen ihrerseits veranlassen, einem solchen vernichtenden Erstschlag zuvorzukommen. Wann das Pulverfaß, auf dem wir leben, losgehen wird, ist eigentlich nurmehr eine Frage der Zeit.

Das Wettrüsten ist absolut wesentlicher Bestandteil der Wirtschaftsgesellschaft im Westen wie im Osten, auch wenn sich seine ökonomischen Funktionen wahrscheinlich unterscheiden. Solange keine Alternative zu dieser Wirtschaftsgesellschaft als reale gesellschaftliche Kraft sichtbar wird, gibt es für eine wirksame Abrüstung keine Chance. Die Neue Linke verstand sich als Bezugspunkt einer sozialen und kulturellen Neuorientierung jenseits des Ost - West-Gegensatzes. Ohne wirklichen Erfolg. Mit der Bewegung gegen die Atomkraftwerke ist von Neuem die Chance eines solchen Bezugspunktes entstanden. Denn diese Bewegung stellt unmittelbar die Frage nach einer gesellschaftlichen Perspektive jenseits der weltweiten Umklammerung durch die Mechanismen der Ökonomie.

Von den beiden Supermächten eine wirksame Abrüstung zu erwarten oder zu fordern erscheint vorläufig aussichtslos. Anders stellt sich die besondere Situation im deutschsprachigen Raum dar, der durch den Riß zwischen Ost und West selbst unmittelbar geteilt und verwundet ist. Die Forderung nach einer einseitigen Abrüstung, wie sie z.B. von den Grünen erhoben wird, geht an dieser besonderen Situation gerade vorbei. Diskutiert werden müßte vielmehr eine **Entmilitarisierung des gesamten deutschsprachigen Raumes,** besonders der BRD und der DDR. Deutschland war und bleibt in diesem Jahrhundert ein Krisenherd erster Güte. Seine Entmilitarisierung käme sowohl der Angst einer Vielzahl von Nationen vor einem wiedererstarkten Deutschland entgegen, wie auch die Angst der deutschen Bevölkerung vor einer abermaligen Zerstörung ihrer Heimat, eine Angst, die durchaus nicht nur eingebildet ist.

Der Nachrüstungsbeschluß der NATO vom Dezember 1979 macht eine solche Perspektive geradezu aktuell. Denn einmal beschert dieser Beschluß der BRD zusätzliche Raketen, die als vorrangige Angriffsziele im Falle eines Krieges die völlige Zerstörung Deutschlands mit Sicherheit garantieren. Zum anderen leistet dieser Beschluß durchaus einer möglichen Regionalisierung eines Atomkrieges Vorschub, der die strategischen Arsenale der USA und der UdSSR nicht notwendigerweise einbeziehen würde.

Über Abrüstung zu reden, erfordert aller dings auch, eine Verständigung über die Möglichkeit eines alternativen Gebrauchs des Staatshaushalts, da die militärische Rüstung einen erheblichen Anteil des staatlichen Finanzhaushaltes in Anspruch nimmt. (Vgl. hierzu ‚das Konzept Wirtschaftsschrumpfung' von Carlo Jaeger im ersten Heft der Alemantschen)

Bezug: Meinrad Rohner, Breulgasse 22, D - 6457 Maintal 2. Preis: DM 9,- für 144 Seiten.

Im folgenden drucken wir die Kommentare der Alemantschen zu einem Vortrag von John Mohawk, zum zweiten Teil der Zeitschrift und zu einem Aufsatz C. Aldridges über atomare Rüstung.

Wem wir zuhören

Letzten Sommer wurde im Rahmen des Kurses in sozialer Ökologie John Mohawk ans Goddard - College in Vermont eingeladen. John Mohawk ist ein Mohawk (ja, wie isses nur möglich d. setz.) vom Volk der Irokesen. Er unterrichtet an der Universität von Buffalo indianische Geschichte und Philosophie und entwikkelt zusammen mit Jugendlichen Methoden der Selbstversorgung, unter anderem im Rahmen eines Farm-Projektes. Er ist Schriftsteller und Doktor der Philosophie und macht bei den Akwesasne-Notes mit, der großen Zeitschrift der Indianer Nordamerikas, die auch vielen Weissen ein Bezugspunkt ist. Teile dessen, was er in Goddard erzählt hat, haben wir mithilfe von Kassettenaufnahmen übersetzt.

Wir sind keine Indianerfans. Wir sind Weiße auf dem Weg zu einem neuen Leben ohne Geld und Staat: Wir werden neue Stämme bilden müssen. Sich als Weiße den Indianern anschließen zu wollen, während die Weißen sich daran machen, die Ausrottung der Indianer zu vollenden, wäre blanker Zynismus. Die

geworden, daß es keinen Konsens gibt, der die modernen Gesellschaften integriert. Der Konsens, auf den die Politiker sich beziehen, ist bestenfalls der einer Mehrheit. Demgegenüber hat die revolutionäre Bewegung immer wieder Situationen geschaffen, in denen Abstimmungen unwichtig werden, weil es um Einmütigkeit geht. Doch Einmütigkeit zu finden, ist schwer. Die Erfahrung der Irokesen mit ihrem Clan-System zeigt, daß dazu gerade eine vielfältige Gliederung des sozialen Organismus nötig ist. Die Aufgabe, im Zusammenhang der Bewegung eine solche Gliederung hierauszubilden, könnte ein wirkliches Gespräch mit Indianern eher ermöglichen, als billige Mystifikationen.

Ein anderer Ansatzpunkt zu einem solchen Gespräch könnte eine Perspektive einer Wirtschaftsschrumpfung sein. Dazu ist es gut zu wissen, daß John Mohawks Vortrag und das Konzept Wirtschaftsschrumpfung unabhängig voneinander entstanden sind.

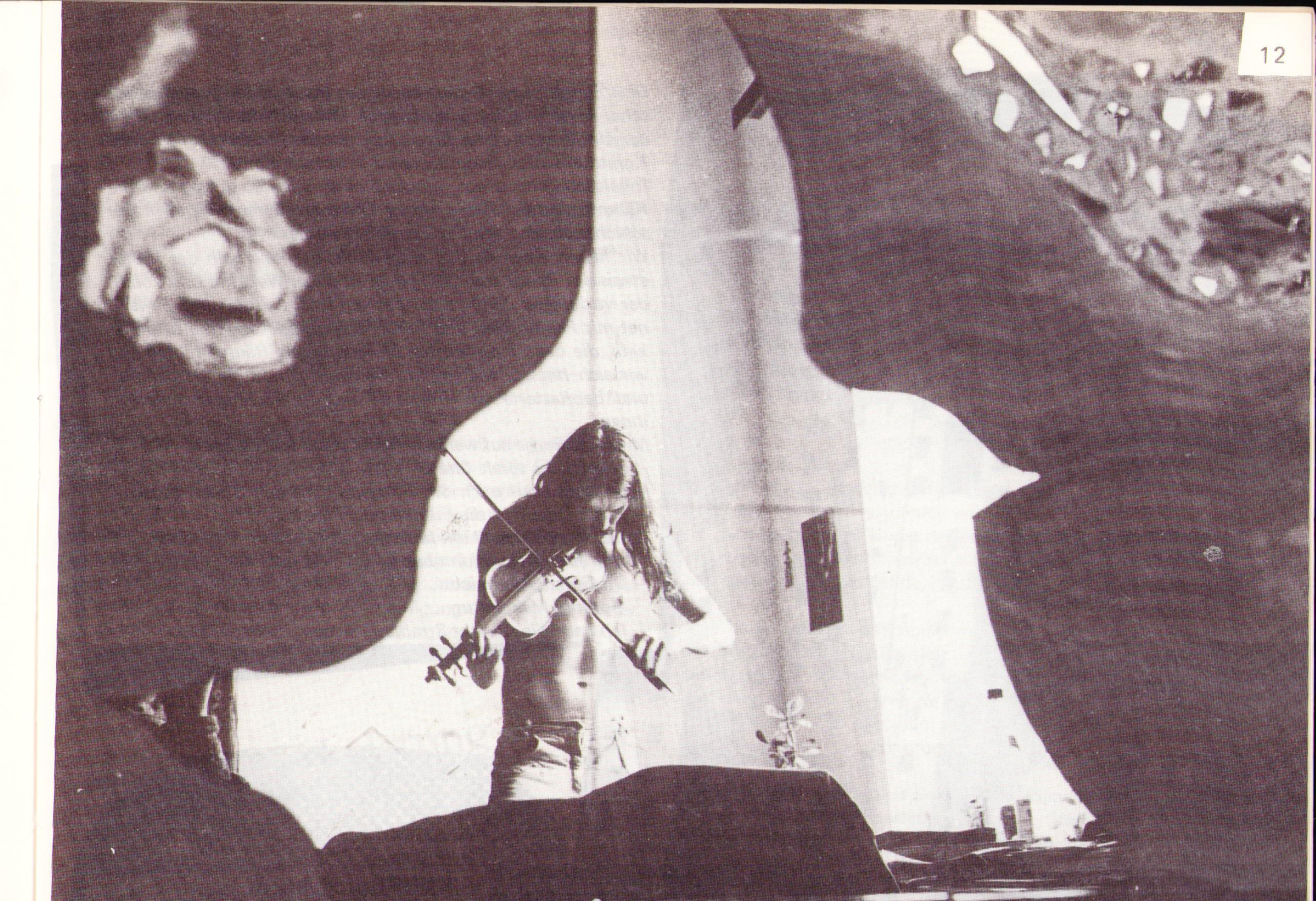
Die Liebe zum Land


Die Tatsache, daß nurmehr 5 % der Bevölkerung für die Ernährung der übrigen

Ein Vorschlag zur Abrüstung

Der Mechanismus des Wettrüstens ist so offen wahnsinnig, daß es einer großen Anstrengung bedarf, der Falle von Zynismus und Verdrängung zu entgehen. Deshalb entspricht diesem Wahnsinnskreislauf des atomaren Rüstens eine einmalige Handlungsunfähigkeit und Hilflosigkeit aller gesellschaftlichen Kräfte, deren Aufgabe es wäre, eben diesen Kreislauf zu durchbrechen. Im beinahe hoffnungslosen Bann einer Ohmachtserfahrung schlittern wir dennoch in eine neue Phase des Schreckens, die das Nachdenken und das Gespräch über einen möglichen Ausweg dringlicher denn je erscheinen lassen.

Das sogenannte „Gleichgwicht des Schreckens" zwischen den atomaren Streitkräften der USA und der UdSSR beruhte auf der Annahme, daß keine der beiden Seiten einen Angriff starten könne, ohne eine miltärische Antwort zu provozieren, die auch dem Angreifer unsäglichen Schaden zufügen würde. Im Lauf der 70er Jahre wurden jedoch Technologien und Einsatzdoktrinen entwickelt, die dieses Abschreckungsgleichgewicht zunehmend außer Kraft setzen. Die Kriegsführung mit atomaren Waffen wird mehr und mehr denkbar und damit wahrscheinlich.





Der 'Digger' ist eine Zeitschrift des Instituts für Sozialhistorische Forschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Uni Frankfurt. Mitherausgeber ist der Fachbereich Visuelle Kommunikation an der Gesamthochschule Kassel.
Inhaltlich geht es um Subgeschichte, also den Alltag und die Kämpfe von Schichten, deren Tradition in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht überliefert werden.
Wir haben einen Artikel ausgewählt, der innerhalb des Heftes etwas am Rande steht. Angeregt zu dieser Wahl hat uns Volko, der vor einiger Zeit in einer Lay-out Nacht auftauchte, bewaffnet mit Papierrollen und Farbe. Die ganze Nacht malte er Plakate, die dann am nächsten Morgen unsere Räume füllten und vor sich hin trockneten. Am Nachmittag holte er sie dann ab und bepflasterte die Uniwände und die Fachhochschule mit ihnen.
Mit roter Farbe auf weißem Papier stand u.a. zu lesen:
– Schafft das totale Chaos
–Sie treten auf mich Sir (war wohl für den Boden gedacht)
– Unser Dasein ist die Eitelkeit der Person
– Wer ihn sieht, will ihn hören,
wer ihn hört , will ihn haben Chaos
– Die Spitze ist erreicht
Gotik in Mainkultur
– Ich habe die Absicht Strahlung zu vermitteln Chaos

KUNST-produktion

Rolf Lobeck

Kunst
– grundsätzliche Bedingungen und vorsichtige Möglichkeiten von Kunstproduktion in den nächsten Jahren.

Die Kunst überwintert in der obszönen Sprache und im Privaten, entfaltet sich in der Neurose (und in den Tabuverletzungen), wirkt peinlich in den verschiedenen intellektuellen (und) angepaßten Formen – wobei die politischen am lächerlichsten wirken (das hängt nicht mit der Kunst zusammen, sondern mit der geplanten Abschaffung der politischen Formen).

Die Avantgarde der 60er Jahre, soweit sie nicht bis heute den Gratifikationen einer alles verschlingenden, einvernehmenden, den Konflikt für alle Zeiten verbietenden Gesellschaft erlegen ist, existiert – öffentlich – nicht mehr (die meisten sind tot: Selbstmord, Exil, Exitus, oder einfach: verschwunden, den Beruf gewechselt, resigniert auch).

Die Kunst der 80er Jahre wird nichts mit gesellschaftlicher Realität in Form von unterschiedlichen Anpassungsformen zu tun haben, was heißt, diese Kunst wird verfolgt werden, weil das, was sich mutwillig dem Dialog mit den Agenturen der Öffentlichkeit in der Gesellschaft verschließt (versagt), was nicht verstanden werden wird und will, den Haß und die Verfolgung durch die mit Unterdrückung gefütterten Identifikationssysteme zwangsweise hervorruft (und die Verachtung).

Die Verweigerungsstrategie, wie sie in den 60er Jahren in Ansätzen gedacht wurde, wird wieder interessant, weniger sentimental als fordernd. Mir scheint die Überwinterungsstrategie der Kunst notwendig zu sein, weil die klassischen Informationskanäle wie Erziehung, Aufklärung, Ästhetik korrumpiert sind und systemimmanent funktionieren (Beispiel dafür: das tendenziell sinnlose Aufklärungsfernseh(denk)en der 60er/70er Jahre):
Der Künstler muß als erstes und schnell lernen, sich in seiner ästhetischen Qualität höflich aber bestimmt zu verweigern — übrigens zuerst den Sprachagenturen der Gesellschaft.

Es gilt, sich eine künstlerische Unschuld — Sensibilität — zu bewahren, sich einen Freiraum dafür zu erhalten und zu schaffen.

Die neue Kunst wird hierin radikaler sein als die gutgläubigen Anpassungsformen der Kunst der 70er Jahre. Die Fortsetzung des Happenings war nicht die Performance, sondern die Eliminierung des Handlungsgedankens aus dem Bewußtsein, die tägliche Lobotomie — die Avantgarde, auch Künstler zählten dazu, wurde mehr oder weniger stillschweigend und systematisch ausgedünnt. Die Selbstmorde der 70er Jahre sind ästhetisch beredter als die anbiedernden Verständigungsversuche geduldeter heimlich vom System protegierte Beruhiger mit Jeans und Plastiktüte (die keine Anreger und schon gar keine Protagonisten waren!).



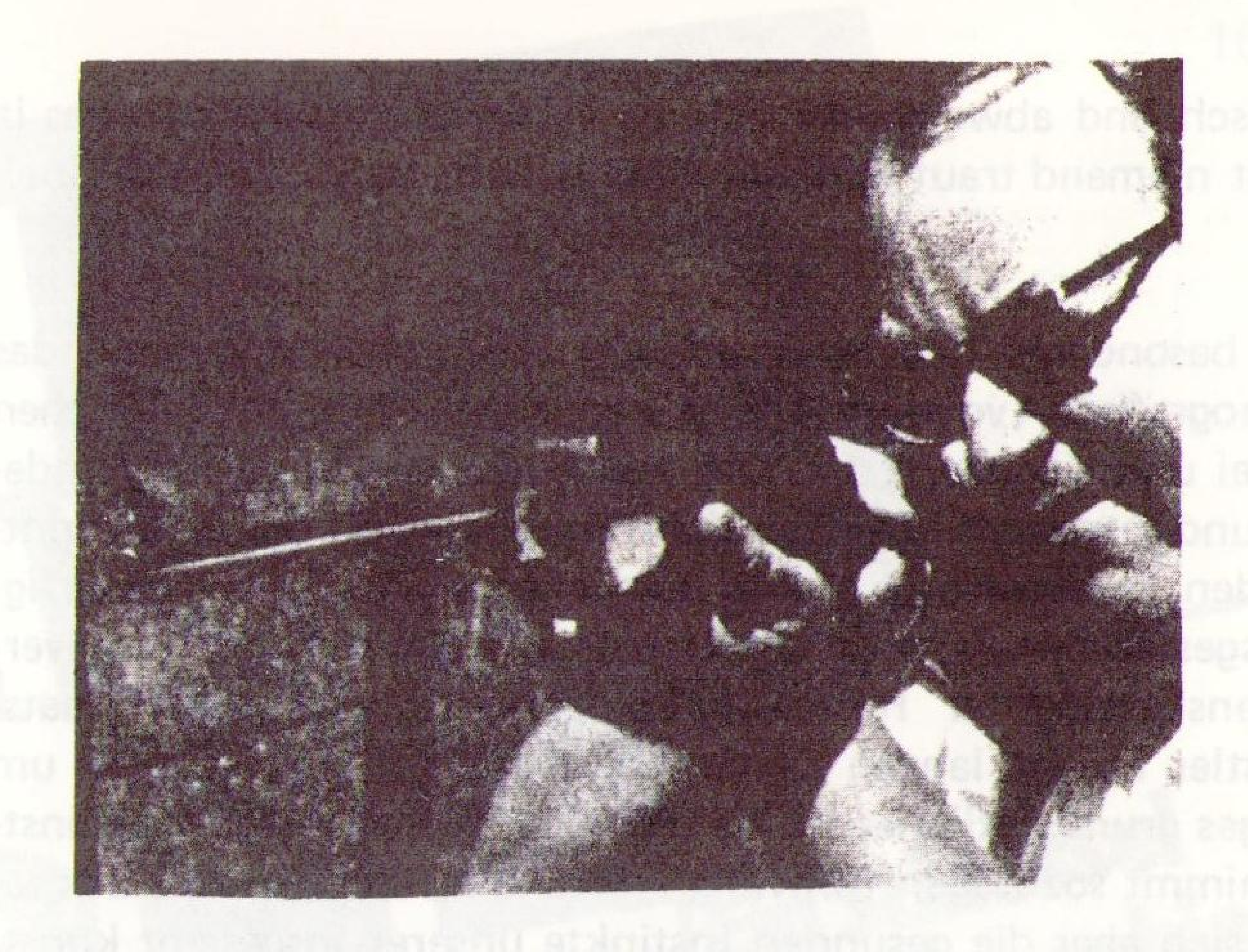
Daß das Bürgertum immer noch nicht müde geworden ist, sich selbst zu bespiegeln, sich zu bewundern (und zu beweinen, und zu hassen) liegt in einer narzistischen Motorik (Amoktheorie?) und interessiert uns hier nicht weiter. Man muß lernen, sich von diesen Argumentationsketten freizuhalten. Dabei kann Lächeln eine gute Methode sein: Sex ist auch sehr interessant, weil das BKA beispielsweise — teils prüde, teils schwul — gar nicht in der Lage ist, dieses Allroundprogramm zu steuern (aber dabei ist, siehe das vor Anstrengung verquollene Gesicht von unserem Freund Herold).

in anspruchsvoller Form.

Es ist wohl inzwischen eine Binsenweisheit, daß das Unfreie gezwungen ist, alles was sich bewegt zu verhindern und auszumerzen (aus begründeter moralischer Überflüssigkeit, Notwehr).

Neurose, Tabuverletzungen: alle Organisationshilfsdienstleistungen — Werbung, Information und Aufklärung — der Kunst sind faschistoid, sind als Kollaboration zu bezeichnen: Soll die Branche sich doch ihre Kretins selber züchten. Es ist anzunehmen, daß die Kunst in den 80er Jahren wieder einige taktische Ruhepausen einlegen wird, in denen sie versucht, den Gegenstand der täglichen Abfuhr zu reflektieren. Dabei wird sie zunächst feststellen, daß es außer bei den üblichen Kulturagenten des aufgeklärten Kapitals weniger denn je ein Interesse an Kunst gibt, wir können endlich mal in Ruhe arbeiten.

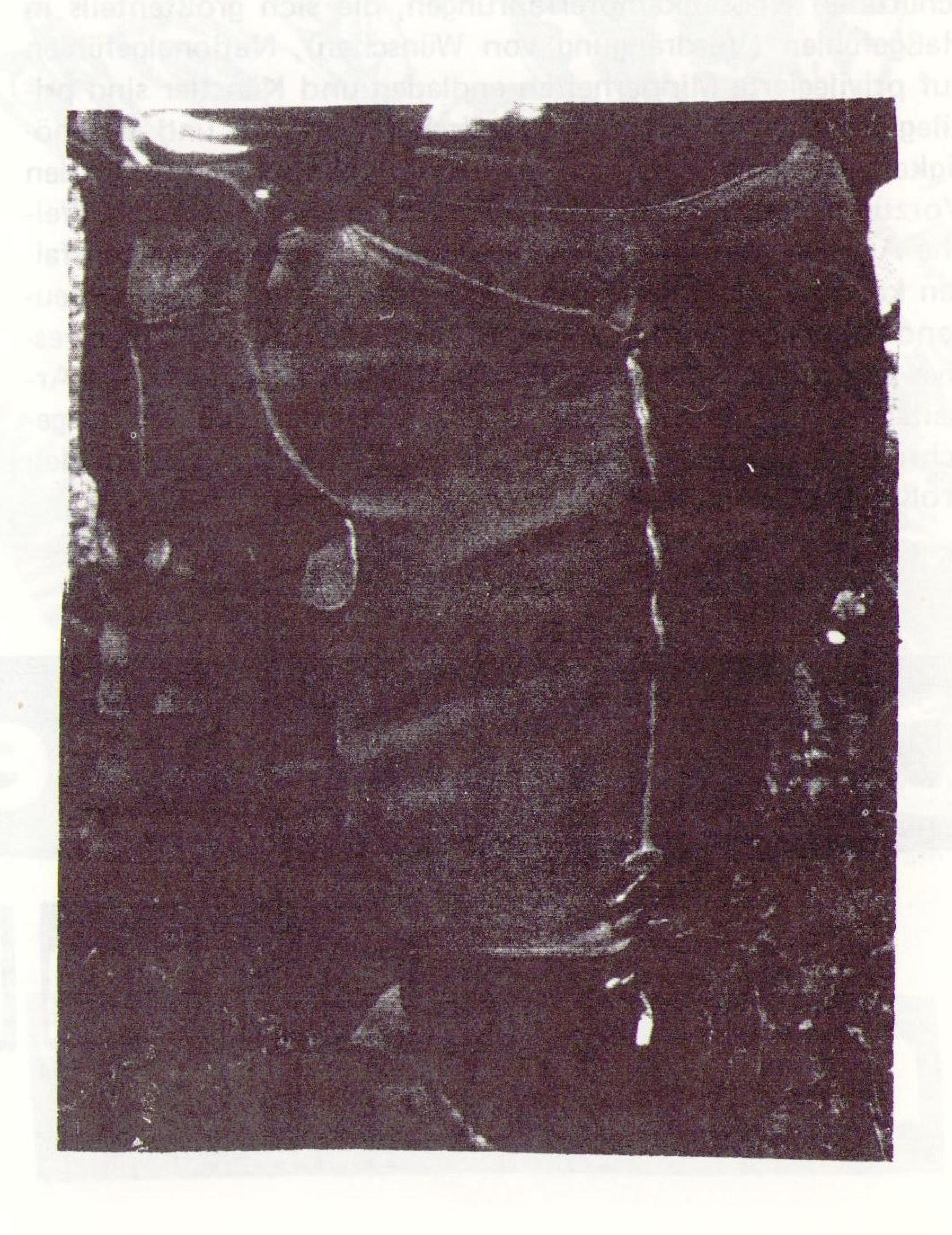
In den 70er Jahren war die mehr oder weniger lautstark ausgetragene Diskussion der Intellektuellen in diesem Land dazu angetan, die eigentliche Kunstproduktion empfindlich zu drük-



ken und einen Teil der qualifizierten Leute von Aktivitäten abzuhalten. Die prostituierenden und protestierenden Künste waren Kennzeichen der Kunst der 70er Jahre, Eckpunkte der aufklärerische und informatorische Gehalt und das Sentimentale und Bedürfnisbefriedigende, Kauflustauslösende.

Man hatte es da am ruhigsten, wo man ferne dem Gemisch von Werbeagenturleuten, Literaten und Adornoschülern war. Diese Mischung aus Aufdringlichkeit, Körperkultur und Sprachlosigkeit überdeckte und verwirrte anfangs große Teile der Bevölkerung, welches sich wiederum die staatlich lizensierte Fernsehkultur zur Meinungsverbreitung zunutze machte (der Dialog!).

Das kritische, verletzende Denken und Handeln ist spätestens seit der Happening-Bewegung aus dem öffentlichen Leben, Denken, Medien verschwunden: Das dafür angebotene Surrogat, welches sich Performance-Kultur nennt, ist eher dem Bereich der Disco-Öko-Mode und Single-Bewegung verhaftet. Hier liegt eine Möglichkeit des Künstlers, Aufhebung von Verdrängungen praktisch zu betreiben. Es ist vielleicht die zudefinierte Aufgabe des Künstlers — bei Gefahr fürs eigene Leben —



kritisch und abweichend sich zu verhalten — weil sich das ja sonst niemand traut in dieser Gesellschaft, außer den Kriminellen.

Ein besonderes Kapitel in diesem Zusammenhang stellt das pornografisch (voyeurhaft) zu nennende Verhältnis zwischen Partei und Künstlern dar. Das eine sucht die Nähe des Anderen und insgesamt gehts um die Dummheit und das Anerkanntwerden (gegenseitig). Noch peinlicher sind die Unterwürfigkeitsgesten der Arbeitnehmerschaften, etwa wird ein Wohlverhaltenskatalog für Rente und Sozialversicherung für Staatskünstler an der langen Leine zusammengestellt, der noch um einiges grundsätzlicher ist als eine Betriebsordnung; der Künstler nimmt sozusagen freiwillig Abstand zu sich. Zum Glück regen sich aber die gesunden Instinkte unserer insgesamt kunstablehnenden und festschreibenden Gesellschaft (der Angestellte/Facharbeiter definiert mit Sicherheit, was ist Kunst = die Verwaltung übernimmt, der Künstler wird versichert, Klappe zu, Affe tot: konsequenter wären mehr Plätze in nichtöffentlichen Anstalten für Künstler).

Künstler im Rasterfahndungsschema des BRD-Denkens: Kollaboration und Dummheit fallen sich begeistert um den Hals. Die Verbindung Künstler / Staat ist auch deswegen etwas gespannt, weil Kunst / Selbstkritik / Gesellschaftskritik in der BRD kurz- und langfristig Selbstmord oder Selektion bedeutet, und es sinnvoll ist, sich mit diesen seinen Absichten in den Keller oder auf den Müllplatz (als öffentlichen Ort der Kunst der 80iger Jahre, siehe Habermas 'Öffentlichkeit und Interesse') zurückzuziehen. Was den betrifft, den ein Politiker oder irgend ein anderer öffentlicher Hansel zur Kritik am Bestehenden auffordern, kann man ihn wegen Anstiftung zum Selbstmord bei der nächsten Polizeidienststelle anzeigen. Etwas anderes ist, wenn man sozusagen technische Details der Inneneinrichtung der Unterdrückung bespricht = lamentieren, jammern. Hierzu gibt es einige vorzügliche Ableitungen, welche sozusagen drehbuchreif, weil familiengerecht als Fernsehkost verdaubar sind.

Der Hintergrund des Kulturkampfes in der BRD sind die verschütteten Klassenkampferfahrungen, die sich größtenteils in Haßgefühlen (Verdrängung von Wünschen), Nationalgefühlen auf privilegierte Minderheiten endladen und Künstler sind privilegiert, nicht nur von der Gesellschaftsherkunft und -zugehörigkeit, sondern sozusagen handlungstechnisch, weil sie den Vorzug haben, sinnlich und sinnvoll reagieren zu müssen. Welche Art von Radikalität man in diesem Zusammenhang entfalten kann, wo an jeder Straßenecke computergesteuert vorbeugend überwacht wird — sicher ist, daß der Haß auf eine agresive Kunst der gleiche ist, wie der Haß auf Kriminelle, auf Arbeitslose, auf die RAF, auf die SU, es ist der Haß der fortgeschrittenen Sozialdemokratie auf die Linke, der Haß auf den großen Bruder.



(Die Verbindung der Linken zur Kunst? Von der Kunst zur Linken läßt sich dieses Verhältnis leichter beschreiben.)
Man könnte sagen, die 50er Jahre waren der Versuch des Anschlusses an die 20er Jahre, in den 60ern evolutionierte die Kunst über den Aktionismus schließlich bis zur Studentenbewegung, in den 70er Jahren wurde die Kunst wieder deutlicher auf ihren lediglich utopischen Anspruch zurechtgestutzt, was bedeutete, daß Verweigerung, Frustration und sentimentales Sektieren (der Alternativbewegungen, der Individualismus der Performance und Videokultur als neuestes; dagegen: jedes Happening der 60er Jahre würde heute sofort die Polizei auf den Plan rufen.) die Kunst bestimmten.

Die Berufsverbote lassen sich nicht nur als kulturelle Steuerung, sondern auch als gesamtgesellschaftliche Kulturaussage deuten: man will bestimmte Leute einfach nicht mehr sehen, dumpfes Volk will heute mit erhobenem Zeigefinger (= Lehrerstaat) nicht mehr sehen, Akademikerhaß wird in allen Parteien gefördert. Berufsverbote sind einerseits Ausfluß von Verwaltung, andererseits Ausdruck und Instrumentalisierung von Verachtung (aus) der Bevölkerung.

Durch die Allgegenwärtigkeit der Aufzeichnung und der Kontrolle ändern sich wichtige Funktionen des Künstlers: er ist nicht mehr am Protokollieren interessiert (die holen wir uns hinterher aus den Archiven).
"Auch nicht mehr am Filmen?"
Antwort: Da das BI die Filmförderung betreibt, ist es sinnvoll, das Filmen der nächsten Polizeidienststelle zu überlassen. Oder?

Dringend gesucht
Extra Leute
aber nach dem Sündenfall



Film / Video / TV werden sich in Richtung auf Laborsituationen entwickeln abseits vom Informations / Aufklärungsfernsehen; Information und Aufklärung haben sich endgültig als Agenten des Systems herausgestellt. (Siehe auch die exzessive Videoanwendung im Sicherheits- und Pornographiebereich). Innovationen im Bereich der Anpassungsstrategien stehen zu erwarten, neue Unterwürfigkeitsgesten werden gemeinsam vom BKA mit den Gewerkschaften ausgearbeitet.

So wie es heute keine Bankräuber mehr gibt, gibts auch keine Künstler mehr, umgekehrt: so wie es nur noch Wirtschaftsverbrecher gibt, gibts nur noch verwaltete Kunst.

In diesem Rahmen entfalten sich in Verbindung mit den Arbeistplatzängsten die Berufsperspektiven. Auffällig ist, daß es keine künsterlischen Manifeste /Aufrufe mehr gibt, wo Verwaltung zuschlägt.

Die Fotografie hat sich als der kleinbürgerlichen Sehtechnik besonders kongeniales Medium entwickelt. Klassisches Beispiel, die sogenannte Sozialfotografie, die sich in der Nachfolge der gescheiterten amerikanischen sozialreformatorischen Bestrebungen der 30er Jahre als Legitimation in der Kunst weiterentwickelte: fast alle Kunstbestrebungen der 70er (und vorraussichtlich) auch der 80er Jahre haben einen ähnlichen denunziatorischen Wirkungsgrad entfaltet, (systemstabilisierende Wirkung, scheininformatorischer Warencharakter, die antagonistische Funktion). Im Zusammenhang mit der Fotografie als Geste schlechten Gewissens ist das Entschuldigungssystem das Grundschema der Kommunikation und damit auch der Kunst geworden (als Kontroll-/Zensurmechanismus). Dies wird sicher noch perfektioniert.

Dem gegenüber steht das System der kreativen Selbstausrottung als Methode. Ausgehend von der Tatsache, daß seit den symbolischen Hinrichtungen von Stammheim (und anderswo) wohl jedem Künstler in der BRD die Grenzen des Denkens und der Auflehnung klar geworden sind, werden sicher in den 80er Jahren — auch im Zusammenhang mit der verschärften Tabuisierung des Todes — Selbstmordanweisungen unter der Hand populär werden. Genau genommen, sind die meisten Kunstwerke — wenn nicht Onanieranweisungen — heute schon auf dem Trend dahin.

Die Fahndungsplakate des BKA repräsentieren die Plakatkultur der BRD in den 70/80er Jahren, und die Herointoten sind das dazu passende object trouve, schade nur, daß es keine 6 Millionen sind.

Die Geste der Auswanderungsandrohung mit der gleichzeitigen Bitte um Staatsrente analysieren. Erweitert als Antrag auf Rede-, Schreib-, Mal- und Publikations / Veröffentlichungsverbot beim Kultus- oder Innenminister stellen.



ASYL-ERSCHLEICHER, ASYL-SIMULANTEN, WIRTSCHAFTS-ASYLANTEN:

Die Linke mogelt sich um das Problem herum, oder:
Wollen wir die multinationale Gesellschaft?

Jahrelang hat die westdeutsche Linke ihr internationalistisches, antifaschistisches Gewissen gepflegt und eine fromme Notlüge immer wieder aufpoliert, so lang es ging: die Notlüge von der poliitischen Verfolgung sämtlicher Asylbewerber. Jetzt macht der Staat, unterstützt von beängstigender rassistischer Stimmung bei vielen Deutschen, Ernst mit der Beschneidung des "Mißbrauchs des Asylrechts": die Attraktivität des Asyls durch Arbeitserlaubnis oder Sozialhilfe-Geld soll gestrichen, das Anerkennungsverfahren verkürzt und die Abschiebung dadurch beschleunigt werden; möglichst sollen die Ausländer gar nicht erst ihr "Sammel"lager (früher hieß so was "Konzentrations"lager, war auch anders) sehen, sondern schon an der Grenze abgewiesen werden.

In dieser Situation kommt von der Linken kein Pieps zu der eigentlichen Frage: soll dieses Westdeutschland Einwanderungsland sein oder nicht? (Der Deutsche Gewerkschaftsbund, ausgerechnet der, hat ja dazu gesagt !) Die Linken schlagen sich wacker an zwei anderen Fronten: sie bekämpfen Diskriminierung und Rassismus gegen die hier anwesenden Ausländer, und sie halten den Asylbewerbern die paragraphengestrickte Stange, daß sie allesamt politisch verfolgt seien. Glauben tut's keiner mehr; auch wer es schreibt, weiß genau, daß die Trennung von wirtschaftlichen Interessen und politischer Unterdrückung absurd ist. Daß für die Mehrheit der Asylbewerber das politische Asylrecht des Grundgesetzes "nur" ein taktisches Mittel ist. Und daß es im deutschen Faschismus keine kleinbürgerliche und proletarische Massenauswanderung gab wie heute aus der Türkei oder Pakistan. Zu dieser Massenauswanderung nehmen die Linken nicht offen Stellung. Was in den Kneipen diskutiert wird, der "ehrliche" Rassismus unserer Alltagserfahrungen, ist mir oft lieber als das offizielle Bild eines Internationalismus, der sich an der wahren Dimension des Problems vorbeidrückt. Murugan aus Sri Lanka, in diesem ID, ist ein Schulbeispiel. Sein Asylantrag ist juristisch von A bis Z eine Finte. Erst hier in Westdeutschland hat er von der Verfolgung seines Stammes in Sri Lanka überhaupt erfahren. Den Gefängnisaufenthalt hat ihm ein Anwalt in den Antrag geschrieben, damit's "paßt". Murugans einziges Interesse: hier den Berufsabschluß zu bekommen, der ihm für seine Identität wichtig ist. Und Murugan stammt NICHT aus einer Wellblechhütte...

Soll Murugan hier leben können oder nicht ? Was ist unser eigenes Interesse an einem Vielvölkerstaat, einem Einwanderungsland, einer multikulturellen Gesellschaft ?

Ich mache mal einen Streifzug durch die Alternativpresse inclusive "Tageszeitung", um darüber etwas zu erfahren. (Vollständigkeit war nicht angestrebt.)

Obenauf liegt ein Artikel aus der "Tageszeitung" vom 30. November 1979. Ihr erinnert euch: damals bezogen die bayerischen Polizeigewaltigen Strauß und Tandler öffentliche Schelte, weil sie Asylbewerber aus Ländern -in ihrer eigenen Terminologie- "hinter dem Eisernen Vorhang" zurückgewiesen hatten. Die TAZ hängt sich dran und macht eine Schlagzeile " Behördenwillkür nicht nur in Bayern. Wieder die Asylsimulanten". In Nordrhein-Westfalen war der Asylantrag des Griechen Thotios Pallis zurückgewiesen worden, der als Kriegsdienstverweigerer aus seinem Land gekommen war, weil dort die Kriegsdienstverweigerung illegal und mit Knast bedroht ist. "Kriegsdienstverweigerung als Begründung für einen Asylantrag ?", fragt die TAZ rhetorisch und setzt die Antwort gleich hinzu: "Da könnte ja jeder kommen, schließlich leben in der BRD ja Hunderttausende jugendlicher Ausländer, die irgendwann in ihrem Heimatland ihre vaterländische Pflicht zu absolvieren haben. Daß in den jeweiligen Heimatländern kein Recht auf Kriegsdienstverweigerung besteht, ist allein Sache dieser Länder...Pallis hat allen Grund, anzunehmen, daß er bei einer Rückkehr nach Griechenland massiv politisch verfolgt würde und im schlimmsten Fall 18 Jahre im Knast verbringen würde."— Also Westdeutschland das Zufluchtsland für ganze Generationen von Jugendlichen, aus all den Ländern, in denen es keine legale Kriegsdienstverweigerung gibt ? Eine Masseneinwanderung, die uns reicher machen wird ! Aber die "Tageszeitung" spricht das nicht aus...

Der Münsteraner "Knipperdolling" bringt im Februar 1980 einen Artikel "Kein Platz für Asylanten", in dem die Arbeitsgruppe Soziales der GAL (ich denke, das ist eine Grüne und Alternative Liste, aber wer sagt mir das so spät in der Nacht ? — der Setzer) sich mit der städtischen Bürokratie anlegt: die "christlich-sozialen" Stadtoberen bevorzugten Vietnamesen und Kambodschaner (sogenannte Kontingent-Flüchtlinge) gegenüber den anderen Asylberechtigten, gäben ihnen bessere Wohnungen undsoweiter. Der Knipperdolling verteidigt die Asylbewohner gegen den Vorwurf, "rechtsmißbräuchlich" im Lande zu sein: Wer so was sage, urteile "ohne Kenntnis der persönlichen und politischen Hintergründe über die Rechtmäßigkeit ihres Aufenthalts in der BRD". Liebe Leute vom Knipperdolling, ihr kommt in des Teufels Küche mit diesem Argument. Die vielen Türken werden ihre individuelle Verfolgung nur mit viel juristischer Trickserei "nachweisen" können, die Vietnamesen wahrscheinlich ebenso (nur glaubt man ihnen, weil sich damit gut Propaganda machen läßt). Beide sind —oh weh— von MATERIELLEN Interessen zu uns getieren worden.

Weiter geht's mit dem "Kölner Volksblatt" vom 11.-24. Juli 1980. Da schreiben die Initiatoren eines "Organisationstreffens zum Thema 'Politisches Asyl'", Leute aus dem Umkreis von "Amnesty International" und den STudentengemeinden, an Ministerpräsident Rau einen Protestbrief: anstatt "Asyltouristen" oder "Scheinasylanten" zu diffamieren, solle er gefälligst berücksichtigen, daß (dies Exempel stammt von 1975) "80 % der Flüchtlinge aus Polen, aber nur 5 % aus dem SAVAK-Iran" anerkannt wurden. Nun weiß jeder, daß viele Iraner ebenso wie viele Polen nach Westdeutschland kamen, um hier besser zu leben als in ihrem Heimatland, um Marlboro zu rauchen und Weihnachtsgeld zu kassieren, beides für uns höchst akzeptable Genüsse. Aber dem Appell sind solche Interessen vielleicht zu "niedrig", er sagt vielmehr: "Wir wenden uns an Sie (Johannes Rau) als Mitglied einer Partei (der SPD nämlich), deren Mitglieder während der nationalsozialistischen Herrschaft in andere Länder fliehen mußten". Der Vergleich hinkt: wollen die Appellierer den Rau einladen, Leute mit nachweisbarer Mitgliedschaft in verbotenen Parteien fürs Asyl auszuwählen ? (Das ist nämlich genau das Modell der Asyl-Bestimmung im Grundgesetz.) Dann —und erst dann— würden in der Tat 95 % der Bewerber zurückgeschickt, allerdings gleichmäßig aus Ost und West und Dritter Welt.

Der Bad Schussenrieder "Motzer" (21. 8.-4.9.) veröffentlicht eine Stellungnahme von "Amnesty International", gegen die ich keinen Leser;Aufstand bemerkt habe. "Wir meinen, daß die Diskussion falsch geführt wird", heißt es da — wie wahr !

Man müsse nicht das Asylrecht einschränken, sondern fragen: "Wie kann den Men-

schen geholfen werden, die aus wirtschaftlicher Not kommen, ohne das Asylrecht ändern zu müssen ? Wir wissen natürlich, daß viele Menschen aus wirtschaftlichen Gründen kommen" (ENDLICH !) "und daß das Asylrecht nicht der richtige Weg ist, um ihnen zu helfen." (ABER WIE SONST ?) "Von den zur Zeit eintreffenden Flüchtlingen sind 70 % Türken. Man sollte das Türkenproblem ausklammern und hierfür speziell eine politische Lösung finden." Wer diese geniale Schubladen-Verstauung gut verdaut hat, kann zum Kern der Sache vorstoßen: als Lösung wird "eine wesentliche Verkürzung der Aufnahmeverfahren" empfohlen; eine "personelle Aufsstockung der betreffenden Behörden und Gerichte" müsse her. Und was wird von dieser wundersamen Vermehrung der Amtsärsche erwartet ? Amnesty ist da bestechend realistisch: ABSCHIEBUNG ! Das liest sich so: "Eine so kurze Verfahrensdauer (ein Jahr oder anderthalb) macht es den Menschen, die aus wirtschaftlicher Not kommen, nicht mehr so attraktiv, über das Asylrecht in die BRD zu kommen. Es ist sehr wichtig, daß die Verfahren kürzer werden. Es ist dann weniger tragisch, wenn Menschen, die aus wirtschaftlicher Not fliehen, kurzfristig in der BRD leben. Wenn aber nur einer zurückgewiesen wird, der politisch verfolgt wird und in seinem Heimatland hingerichtet wird, ist dies ein nie wiedergutzumachendes Unrecht." So ist die Selektion wieder in Ordnung: die "wirtschaftlichen" Flüchtlinge abzuschieben, ist ja "nicht so tragisch"; der "politische" Asylant wird eng eingegrenzt — nicht jeder wird schließlich geköpft...

Das Gießener "Elephantenklo" vom 1. September 1980 empört sich mit Recht über die Abfertigung von 5000 kurdischen Asylbewerbern, die Ablehnungsbescheide mit einer hektographierten Begründung bekamen: der türkische Staat tue doch sein Bestes, um die Bedrohten im Lande vor Extremisten zu schützen; die Bewerber seien nicht vom Staat verfolgt worden. Das Elephantenklo stellt sich nun vor, ein emigrierter Sozialdemokrat hätte 1933 in Norwegen Asyl gesucht, und man hätte ihn abgelehnt mit der Begründung, der deutsche Staat habe doch die Konzentrationslager ausgebaut, um ihn vor Extremisten zu schützen. "Wer politisch verfolgt ist, genießt Asylrecht", sagt das Grundgesetz — wäre ich Kurde und wollte in Deutschland leben und arbeiten, so würde ich selbstverständlich dieses Recht in Anspruch nehmen. Ob ich individuell und unmittelbar Opfer der Unterdrückung in der Türkei wäre oder nicht — egal, ein Anwalt wird's schon passen machen. Es geht um das Recht auf Freizügigkeit. Um das Recht, dort zu leben und zu arbeiten, wo ich will, und nicht um diesen Grundgesetz-Artikel. Die Elephantenklo-Schreiber wissen das genau, das unterstelle ich ihnen. Aus falsch verstandenem taktischem Geschick schlagen sie sich selbst die Waffen aus der Hand. "Rassismus - nein danke !" heißt ihr Artikel. Aber wenn sie sich nur auf das politische Asylrecht berufen, müssen sie morgen zusehen, wie der Staat die "Wirtschaftsasylanten" aus der Türkei effizient von den nachweislich individuell Verfolgten trennt, wie er dichtmacht, einlocht, abschiebt.

Die "Marburger Zeitung" vom November 1980 schlägt sich erbittert mit Landrat Sorge (Marburg-Biedenkopf) herum, der durch klare rassistische, anti-türkische Äußerungen bekanntgeworden ist. Es sei "Zeit zum Handeln" gegen das Türken-Problem; "Der Islam ist erwacht" und "sitzt bereits in Berlin und Stadtallendorf"; bei einer Klassenfahrt der Gesamtschule Stadtallendorf seien bereits türkische Jungen in die Schlafsäle der deut-



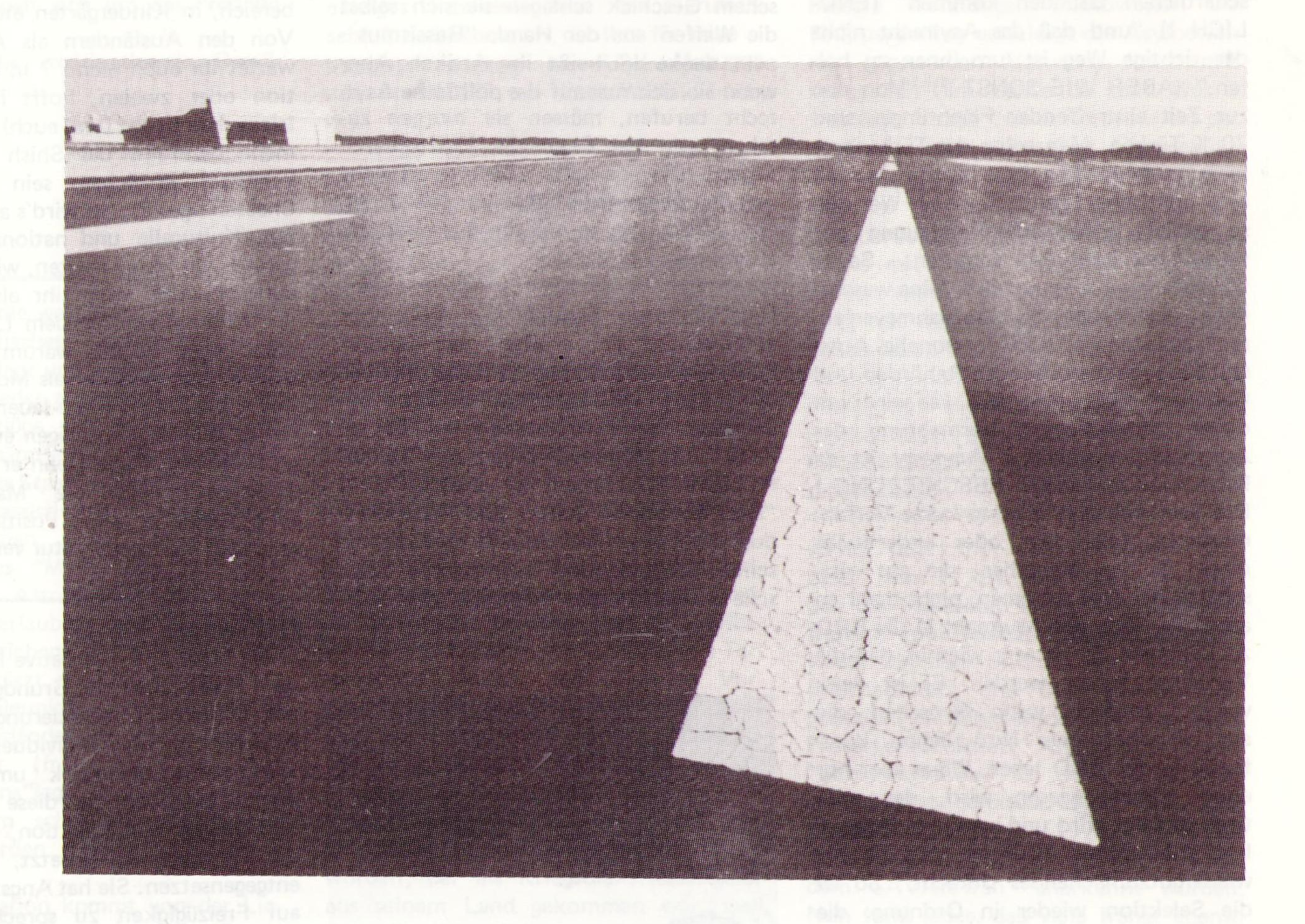
schen Mädchen eingedrungen — kurz,was immer du auf diesem Gebiet ausdenken magst, der Landrat Sorge hat es schon ausgesprochen. Stattdessen wird von der "Marburger Zeitung" die "Realisierung der Integration der Ausländer am Arbeitsplatz, in Wohngebieten, im Schulbereich, in Kindergärten etc." gefordert. Von den Ausländern als Ausländer erwartet ihr euch nichts ? In einer Generation oder zweien, hofft ihr, wird der Islam dem Sorge (und euch) keine Sorgen mehr bereiten, das Shish Kebab dem Schnitzel gewichen sein (oder dem Cheeseburger ?). So wird's aber nicht laufen. Kulturelle und nationale Identität, gerade von Minderheiten, wird sich nicht auflösen. Und wenn ihr als Angehörige der Alternativkultur dem Landrat Sorge nicht sagen könnt, warum in Deutschland Mohammedaner als Mohammedaner und Türken als Türken leben sollen, dann hat er allemal recht gegen euch, und den größeren Weitblick. Denn er ist gegen die Türken wie gegen die "Marburger Zeitung", weil er seine Position der herrschenden Mehrheitskultur verdankt.

Nochmals:
— die linke und alternative Presse deutet, dem Buchstaben des Grundgesetzes treu, das taktische Einwanderungs;Instrument Asylrecht in eine individuelle politische Verfolgungsproblematik um. Sie kann dem Staat, wenn er diese Bestimmung konsequent zur Selektion, zur Abwehr der Einwanderer einsetzt, nichts mehr entgegensetzen. Sie hat Angst, vom Recht auf Freizügigkeit zu sprechen, das sie für sich jederzeit beansprucht.
—die linke und alternative Presse macht das eigene Interesse der Alternativkultur an den Ausländern nicht deutlich. Wird das Leben der Minderheitskultur "leichter", wenn es viele kulturelle und nationale Minderheiten gibt ? Ich meine ja. Ohne die Riesenprobleme zu übersehen, die sich ergeben werden, aber gegen die niemals die Abdichtung der Grenzen das Mittel sein kann. Die Linke ist selbst eine Minderheit; wir können uns nur eine Belebung versprechen, wenn andere Minderheiten, mit anderer Geschichte und Identität, anerkannt werden müssen. Wenn es kein eigenes Interesse an einer multikulturelles Gesellschaft gibt, wird dann das internationalistische Gewissen nicht zu einer masochistischen Veranstaltung ?

Richard/ID

Kontaktadressen: "Tageszeitung", Wattstr. 11/12, 1000 Berlin 65, Tel. 030/4609227; Knipperdolling, Hammer Str. 35/37, 4400 Münster, Tel. 0251/47320; "politisches Asyl", c/o Susanne Rabe, Dattenfelder Str. 23, 5000 Köln 91; Motzer, Postfach 1163, 7980 Ravensburg; Elephantenklo, c/o VfKK, Südanlage 17, 6300 Gießen, Tel. 0641/74525; Marburger Zeitung, Am ERlengraben 12 a, 3550 Marburg, Tel. 06421/13606.

FREMDE IM PARADIES



MURUGAN UND DIE KASTEN DER GEBILDETEN

Über einen Asylanten aus Asien.

Ein Porträt von Detlef Behrens

Der folgende Text ist der Entwurf für eine Rundfunksendung, in der ein asiatischer Asylbewerber im Hessischen Rundfunk vorgestellt werden soll. Die Sendereihe hat den sinnreichen Titel "Fremde im Paradies".—Detlef Behrens arbeitet an der Frankfurter Universität, als Soziologe. Mit Ausländern hat er unter anderem in der "Initiative gegen Abschiebung" (ID 215) zu tun gehabt. Seine Adresse: Lichtensteinstr. 4, 6000 Frankfurt 1, Tel. 0611/558535.

"Der süße Inder"

Der Bus ist eine dreiviertel Stunde bis an den Rand der Stadt gefahren, wo die Hügel beginnen. Nun stehen wir im achten Stock des Pflegeheims in einem neonbeleuchteten Flur. Alte Schränke, wie sie in keinem Krankenhaus aufgestellt würden, spiegeln sich im Linoleum. Alle Türen stehen einen Spalt weit auf und Streifen von Sonnenlicht dringen herein. Ein heißer Tag. In allen Zimmern läuft das Radio, überall derselbe Sender: "Leichte Musik für den Feierabend." (Musik liegt unter dem Sprechertext: Hildegard Knef - "Bei mir bist du schön, für zwei Mark und zehn.") Aus einigen Zimmern kommen Stimmen. Ältere Frauen fragen alte Männer aus - nach der gewissenhaften Medikamenteneinnahme, nach Familienbesuchen, nach dem gemeinsamen Ausflug der Männer am letzten Dienstag. Endlich kommt eine vielleicht sechzigjährige Frau aus einem der Zimmer auf den Flur. Sie hat Straßenkleidung an, gehört also nicht zum Personal. Wir fragen sie nach Herrn Murugan, dem Pfleger. Den Namen kennt sie nicht, aber dann erinnert sie sich. "Ach," sagt sie, "Sie meinen sicher den süßen Inder." Eben hat sie ihn noch gesehen, er wird wohl gleich wieder da sein.

Kurz darauf kommt uns Murugan vom Ende des langen Flurs her entgegen. Er ist klein, schmal und zierlich, immer sehr ordentlich nach europäischer Art gekleidet. Die schwarzen Locken sind sorgfältig gescheitelt. Murugan kommt aus Sri-Lanka, aus Ceylon. Er hat nur einen Namen, sowohl für das Du, als auch für das Sie: Für Freunde heißt er Murugan, für andere Herr Murugan.

Sein Aufenthalt in der Bundesrepublik ist vorerst nur geduldet, wie es im Amtsdeutsch heißt. Murugan hat einen Antrag

auf politisches Asyl gestellt. Der Antrag ist noch nicht genehmigt, die Entscheidung darüber kann Jahre dauern. Fast neunzig Prozent aller Asylanträge werden abgelehnt und Murugan hat deshalb auf ein Sperrkonto vorsorglich zweitausend Mark einzahlen müssen - als Kaution für seine Person. Von diesen zweitausend Mark werden die Fahrkarte nach Sri-Lanka und einige andere Auslagen der Polizei bezahlt, falls sein Asylgesuch abgelehnt und er zwangsweise aus der Bundesrepublik abgeschoben wird.

Murugan ist in Pointpedro, einem kleinen Ort im Norden Sri Lankas geboren. Pointpedro liegt nicht weit vom Meer, über das im zweiten Jahrhundert vor Christus der Volksstamm von der Südspitze Indiens gekommen ist, dem Murugan angehört - die Tamilen.

In Pointpedro gibt es noch Palmen, weiter im Landesinnern ist es für sie zu trokken. In den regenarmen Jahreszeiten versteppt der Boden im Norden Sri Lankas. Aber um Murugans Heimatort herum gedeihen die Tabakpflanzungen. Dort hat sein Vater eine kleine Farm, eine Zigarrenfabrik und in einer Stadt im Landesinnern das dazugehörige Geschäft. Insgesamt beschäftigt er dreißig Leute - er ist ein wohlhabender Mann, er fährt ein Farrad mit Hilfsmotor, ein Motorbyke. Den fünf Töchtern und fünf Söhnen konnte der Vater die englisch-sprachige Oberschule bezahlen und im Unterschied zu Murugan waren seine Geschwister sehr gute Schüler, besonders die Schwestern, die ihm ohne großen Erfolg Nachhilfe gaben. Die Brüder haben alle einen angesehenen Beruf gelernt, zum Teil eigene Geschäfte aufgemacht, einer ist sogar Angestellter bei der Regierung geworden. Die Schwestern sind gut verheiratet. Ihre Bildung half dem Vater, wenn er zu den Vätern junger Männer ging und um die Hand ihrer Söhne anhielt. So gelang es ihm, für jede seiner Töchter einen "gebildeten Mann" zu finden. Ein gebildeter Mann, das meint meist einen Ingenieur in Staatsdiensten. Daß die Schwestern keinen Beruf erlernen brauchten, war für den Vater indes selbstverständlich. "Alle konnten zur Schule gehen bis zur zehnten Klasse," erklärt Murugan, aber dann war für die Frauen Schluß mit der Ausbildung. Murugan sagt über sie: "Meine Schwestern sind Hausfrauen im Moment. Mein Vater lassen sie nicht weiter lernen. Ich weiß nicht warum . . . weil er denkt, daß Frauen keinen Beruf brauchen oder so. Nach meiner Meinung ist es besser, wenn Schwestern noch lernen und dann in den Beruf gehen. Meine frühere Schwester wollte Lehrerin werden, aber mein Vater sagte: Brauchst du nicht - Schluß."

Auch Murugan will in sechs Jahren, wenn er mit dreissig das richtige Alter hat, seinen Vater bitten, mit anderen Vätern in Verbindung zu treten und ihm eine Frau zu suchen. "Sri Lanka," sagt Murugan, "könnte ich vielleicht noch eine Frau ohne meinen Vater finden, aber nicht im Ausland." Die Frauen aus Sri Lanka, die er in Europa treffen könnte, sind meist verheiratet. Und daß schon einmal eine Deutsche einen Mann aus Sri Lanka geheiratet hätte, davon hat er noch nie etwas gehört. Die deutschen Frauen würden schon manchmal einen Ceylonesen zum Freund nehmen, vermutet Murugan, aber niemals zum Ehemann. So muß er zurückgreifen auf die traditionellen Heiratsbräuche Sri Lankas, denn um sich selbst zuhause eine Frau zu suchen, blieb ihm garnicht die nötige Zeit.

"How are you ?"

Mit siebzehn trat Murugan den Weg in die Emigration an. Er war ein schlechter Schüler und deshalb war ihm die weiterführende Fachschule und damit eine gute Berufsausbildung verbaut. Ohne einen angesehenen Beruf wollte er aber auch nicht in Sri Lanka bleiben und so ging er nach England, um dort doch noch einen verwertbaren Schulabschluß zu machen. "Ich hab' meine letzte Abschlußprüfung wiederholt, zehnte Klasse, sagt Murugan, und das auch nicht gut genug um in die nächste Klasse zu gehen. Mein Onkel, der in Singapur wohnt, hat mir einen Brief geschrieben, daß er mir hilft, bis ich in England eine Wohnung gefunden habe. An Arbeiten hab' ich überhaupt nicht gedacht, ich wußte nicht, was ich machen wollte, aber ich wollte nach England gehen. Erst hab' ich einen Schulplatz bekommen, dann einen Brief von meinem Onkel, daß er mich unterkarte bezahlt. So bin ich nach England gegangen. Es war September, es war Winteranfang, es regnete. Es war ganz anders als Ceylon. Ich weiß nicht, aber mir gefiel es gut. Und neue Leute, ich wollte neue Leute kennenlernen. Neues Leben, und das hieß auch: Ich wußte nicht was kommt."

Der Vater hatte Bekannte in London, und mit dem Brief vom Onkel in der Tasche konnte sich Murugan einreihen unter die College-Studenten, die jedes Jahr zu Tausenden aus den ehemaligen Kolonien nach England strömen. Er hatte keine Arbeitserlaubnis und kein Geld, denn der Unterstützungsbrief war lediglich als Formular für die Ausländerbehörde gedacht. Wer aus Sri Lanka nach England einreisen will, muß als Schüler kommen, und weil er nicht arbeiten darf, muß er nachweisen, daß er Geld hat.

Als Murugan im September 1974 auf dem Londoner Flughafen ankam, warteten an der Sperre schon seine Landsleute auf ihn. Sie nahmen ihn mit in ein Viertel Südlondons, wo fast nur Einwanderer aus Sri-Lanka leben. Dort blieb er für die nächsten Jahre, besuchte eine technische Fachschule und verdiente sich ein bißchen Geld bei illegalen Aushilfsjobs in den Bingo-Salons. (Hintergrund: Bingo-Klänge. . .) "Aber nirgendwo, " sagt Murugan, "kam ich in Kontakt mit Engländern." Ihn bedrückte das, seine Landsleute schien der Ausschluß aus der englischen Gesellschaft weniger zu stören. "Sie studieren eben," erzählt er, "sie machen ihre Abschlüsse, finden ihre Berufe und eine feste Arbeit als Gelernte, sie heiraten untereinander und essen ihr Essen auf Sri-Lanka-Art." Er wollte etwas Anderes, fühlte sich zu jung, um sich anzupassen, wollte mehr als nur im Ghetto mit seinen Landsleuten zusammenzusein. Aber in der ganzen Zeit in London fand er keinen einzigen Engländer, mit dem er eine Freundschaft hätte schließen können. Ein einziges Mal nur ging er mit einer Arbeitskollegin in eine Diskothek, sonst blieb es immer beim höflichen abweisenden "How are you?".

Murugan streifte ziellos durch die Parks, machte lustlos in der Schule seinen Abschluß und nach drei Jahren in London war er am Ende, wollte aufgeben. Eigentlich wollte er am liebsten zurück nach Sri Lanka gehen, aber er hatte nichts vorzuzeigen, hatte keinen Beruf gelernt, nichts gespart. Seine eigene, harte Aufsteigermoral, die er von zuhause mitgebracht hatte wo einer, der nichts gelernt hat auch nichts ist, hinderte ihn an der Rückkehr. "So konnte ich nicht zurück," sagt er, und fügt hinzu:"Ich war in einer tiefen Depression, ich wollte nicht mehr leben."

In seiner Verzweiflung beschloß Murugan mit einem Touristenvisum in die Bundesrepublik zu gehen und es dort noch einmal zu versuchen. Ein Bekannter erklärte ihm, wie das funktioniert. Als Mitglied der tamilischen Minderheit Sri Lankas hatte Murugan in seiner Jugend Schwierigkeiten mit der von Singhalesen gestellten Regierung. Was das für Schwierigkeiten waren, will er uns lieber nicht genau erklären. Jedenfalls konnte er aufgrund dieser Probleme und der Unterdrückung und Verfolgung der tamilischen Minderheit in Sri Lanka in der Bundesrepublik Antrag auf politisches Asyl stellen. Das war seine einzige Möglichkeit, an eine Arbeitserlaubnis zu kommen.

Murugan ist also genau der Ausnahmefall eines politischen Asylanten, von dem viele bundesdeutsche Behörden und Politiker immer wieder behaupten, daß er der Regelfall sei: er kam nach Deutschland weniger wegen seiner politischen Verfolgung als vielmehr aus wirtschaftlichen Gründen. Wäre die Bundesrepublik ein Einwanderungsland, hätte Murugan kaum Schwierigkeiten, denn es gibt nur sehr wenige Deutsche, die seine jetzige Arbeit im Pflegeheim übernehmen wollen. So aber zwingt ihn das Ausländerrecht, das Risiko des politischen Asyls

auf sich zu nehmen, das Risiko, seine Familie in Sri Lanka nie mehr wiedersehen, weil ihn die Behörden dort nun nicht mehr ins Land lassen werden. Erst, nachdem es ihm in England so schlecht ging, erst nachdem er kurz vor dem Selbstmord gestanden hatte, konnte er diese Bedingung seiner Emigration akzeptieren: "Ich habe gehört, wenn jemand im Asyl ist, kann er nicht in sein Land zurückkehren. Das wußte ich. Aber als ich in England war, war ich sehr deprimiert. Und ich wollte nicht mehr leben. So habe ich gesagt: Ja! Ich war nahe daran, nicht mehr leben zu wollen, so habe ich um Asyl gebeten. Egal, ob ich meine Eltern sehe oder nicht sehe."

Murugan verdient jetzt etwa dreizehnhundert Mark im Monat als Hilfspfleger. Auf der Station, die er zusammen mit zwei Schwestern und einem weiteren Pfleger betreut, leben zweiundzwanzig alte Menschen. Es wird in Schichten gearbeitet., weil die Betreuung rund um die Uhr gehen muß. So ist Murugan fast immer allein bei der Arbeit. Von den sieben Mark, die er pro Stunde verdient, spart er vier, denn er braucht sehr viel Geld. Er will die Pflegerschule besuchen und dafür braucht er fünftausend Mark Schulgeld. Für die Deutschen zahlt der Staat die Schulen - für Murugan nicht. Und wenn er in die Schule geht, kann er nicht gleichzeitig auch noch weiterarbeiten - also muß er weitere zehntausend Mark sparen, um seinen Lebensunterhalt während des einen Jahres die Pflegeschule bezahlen zu können.

Ob sich die fünfzehntausend Mark und all die Mühen lohnen, um vom Hilfspfleger zum Pfleger aufzusteigen, ist für Murugan keine Frage. Er würde es auch machen, wenn er nachher als Pfleger nicht mehr verdienen würde als jetzt. "Ich will endlich einen abgeschlossenen Beruf besitzen," sagt er. Seit er vor sieben Jahren Sri Lanka verlassen hat, ist das sein einziger Wunsch. Und mittlerweile ist ihm auch gleichgültig, in welchem Beruf er den Abschluß macht, und sei es auch in einem mit solch schmutziger und nach heimatlichen Gesichtspunkten unmännlicher Arbeit. "Ich will meinem Vater und meiner Familie schreiben können," sagt er, "daß auch ich ein Gebildeter geworden bin."

"Sie ist sehr lieb zu mir"

Murugan zeigt seine Station. Im langen Flur öffnet er die erste Tür zu einem hellen Raum. Blendend weiß, in unüberbrückbarem Abstand voneinander, stehen auf dem glänzenden Linoleum drei Betten, an jeder Wand eins. Aus weißen Tüchern sehen uns drei alte Frauen an. "Hallo," sagt Murugan, "wie gehts?" Er erklärt mit keinem Wort, wer wir, die Besucher sind. Stattdessen geht er mit uns von Bett zu Bett und erläutert ganz selbstverständlich die Prozeduren seiner Arbeit mit den Frauen: Das Baden, auf die Toilette bringen und Essen geben. Er hebt Bettdecken hoch und zeigt Katheter, erklärt Geräte. Bei einer Frau sagt er zum Schluß: "Sie ist sehr lieb zu mir," bei einer anderen: "Sie ist sehr nett." Die Frauen lächeln.

Im nächsten Zimmer drei alte Männer und ihre rüstigen Ehefrauen zu Besuch. Wieder zeigt Murugan Katheter. Die Ehefrauen ergänzen seine Erklärungen, sie wissen Bescheid, besuchen ihre Männer jeden Tag. Sie schlagen den selben sachlichen Ton an wie Murugan, reden wie Ärzte und Pfleger von ihren Männern in Fallbeschreibungen. "Er schimpft immer," sagt eine der Frauen über ihren Mann, der vor ihr sitzt. Sie sagt es ganz freundlich, wie über ein Kind. "Er kann nicht bitten," erklärt sie, "das konnte er noch nie." Der Mann dreht sich zu Murugan um. "Du störst, Neger," sagt er, "laß mich in Frieden." Das sagt er immer, wenn er gewaschen oder ins Bett gebracht werden soll.

Es ist nicht leicht mit diesem alten Mann, aber im Lehrbuch für Pfleger hat Murugan gelesen, daß immer der Patient im Recht ist wenn er schimpft. Seine Erfahrung ist zum Beispiel diese: "Ein Patient hier sagt immer 'Laß mich in Ruhe'! Aber er ist ganz naß hier, vollgeschmiert und dann sagt er 'Laß mich in Ruhe'! Aber ich soll ihn waschen. Er sagt, laß mich in Ruhe, sonst gibt's Ärger. Aber ich wollte ihm helfen, nichts anderes. Ich bin nett bei freundlichen Leuten. Aber ihm hab ich gesagt, waren sie mit ihrer family so frech? Manchmal sagt er: Du hast kein

Zirndorf



Recht mir zu helfen. Aber ich sage: Doch! Ich bin hier ausgebildeter Pfleger. Ich bin es noch nicht, aber ich sage es ihm. Aber er hat kein Interesse, ob ich ausgebildet bin oder nicht. Ich sage: Was ich sage, ist richtig, steh auf!
Wenn ich nächstes Mal komm' sagt er: Guten Morgen! Die Schwester will ihn nicht waschen, weil er mit ihr böse ist. Ja, aber wir müssen helfen, wenn er naß ist, wir müssen ihn anziehen und so . . .
Murugan wohnt in einem elfstöckigen Hochhaus gleich neben dem Pflegeheim. Sein Zimmer ist ein schmaler Schlauch, zwei Schritte breit und vier lang, mit dem gleichen Linoleum und den gleichen Türen versehen wie das Pflegeheim. An den beiden Längswänden zwischen Tür und Fenster hat Murugan all die platzsparenden Reichtümer aufgestapelt, die die deutsche Wohnkultur bietet: links ein Couchbett mit Schrankaufsatz und integriertem Regal, daneben das Waschbecken; rechts in einer Reihe nebeneinander eine Stereo-Kompaktanlage, ein tragbarer Fernsehapparat, ein niedriger Tisch, ein Kühlschrank mit Kochplatte obendrauf, am Schluß ein Stuhl, ein schmaler Kleiderschrank.
In seinem Zimmer wechselt Murugan immer gleich die Kleidung - er vertauscht den weißen Pflegeranzug mit Batikhemd und Jeans. Aber auch damit sieht er noch sehr ordentlich und korrekt aus, keineswegs leger. Wenn er spricht, dann begleitet er seine leisen Worte nur sehr vorsichtig mit sparsamen Gesten. Niemals geraten seine Hände in ausschweifende Bewegungen, immer weisen sie nach innen, nach unten. Wenn er zuhört blickt er uns aufmerksam ins Gesicht, wenn er selbst redet, schaut er meistens zum Boden. Er ist immer höflich und zuvorkommend, von ihm kommt nie ein lautes Wort.
Weihnachten 1977 kam Murugan in Deutschland an. Wieder wurde er von seinen Landsleuten an der Sperre im Flughafen abgeholt und wieder wohnt er mit ihnen zusammen. Ein Cousin und dessen Frau nehmen ihn auf. Zu dritt hausen sie in einem Zimmer. Zunächst schien alles wie in England, aber dann spürte Murugan die Unterschiede sehr schnell. Es gibt nicht so viele Einwanderer aus Sri Lanka hier und der größte Unterschied für ihn ist die Sprache: "Als ich nach Deutschland gekommen bin, war ich glücklicher mit den deutschen Leuten als mit den englischen. Weiß nicht warum . . . Wenn ich einen weißen Mann sehe, denke ich immer: Engländer! So kam ich hierher und der weiße Mann sprach eine andere Sprache. Das war komisch für mich, als der weiße Mann deutsch sprach."
Englisch war in Sri Lanka nicht nur die Sprache der Kolonialherren, es ist auch bisher die einzige Sprache, in der sich die beiden großen Völker Sri Lankas, die Tamilen und die Singhalesen, miteinander verständigen können. Nach der Befreiung von den Engländern 1948, beide Völker hatten zusammen darum gekämpft, wurde der englische Name Ceylon durch den singhalesischen Namen Sri Lanka ersetzt. Seit Sri Lanka 1972 Republik wurde, versucht die Regierung, im öffentlichen Dienst des ganzen Landes die englische durch die singhalesische Sprache zu ersetzen. Aber, so erklärt Murugan, die englische Sprache sei der der Tamilen viel ähnlicher als das Singhalesische an dem sich die Tamilen die Zunge brechen würden. Außerdem ist Englisch immer noch die Sprache der Gebildeten.
"Ja, wir haben zwei Sprachen," sagt Murugan. "Aber Englisch, das muß man für den Beruf lernen. Ein Beispiel: Büroarbeit. Für den Beruf mit Zertifikat braucht man Englisch. Aber jetzt habe ich gehört, daß auch wir Tamilen die singhalesische Sprache lernen müssen."

"Murugan ging also zum Anwalt"

Die Singhalesen, die heute siebzig Prozent der Bevölkerung Sri Lankas ausmachen, wanderten im sechsten Jahrhundert vor Christus ein. Die Tamilen kamen erst vierhundert Jahre später und siedelten sich vor allem im nördlichen Teil der Insel an. Ihre größte Stadt ist Jaffna, wo Murugan zur Schule ging. Die Singhalesen sind Buddhisten, die Tamilen meist Hindus, aber auch Moslems und Katholiken. Seit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatten es die Tamilen mit wechselnden europäischen Kolonialherren zu tun, erst kamen die Portugiesen, dann die Holländer, dann die Briten. Vor der Kolonialherrschaft hatten Tamilen und Singhalesen eigene Staaten, den Befreiungskampf gegen die Engländer führten sie dann gemeinsam. Danach kam es immer wieder zu Progromen. Am meisten im mittleren Teil der Insel, wo auf Plantagen der berühmte Ceylon-Tee gezogen wird. Dort leben die Tamilen als Minderheit auf singhalesischem Gebiet. Bei der zum Teil von der Regierung unterstützten Rassenverfolgung wurden tausende von Tamilen nach Südindien abgeschoben, hunderte von ihnen gelyncht und die Zurückgebliebenen ausgeraubt. Bewaffnete Tamilengruppen nahmen daraufhin den Kampf gegen die Singhalesen auf und gründeten ihre Befreiungsbewegung, die "Tamil United Liberation Front", die einen eigenen Staat fordert und bei den letzten Wahlen große Erfolge auf tamilischem Gebiet errang.
Murugan weiß sehr wenig über diesen Konflikt - alles, was er davon erzählen kann, hat er in Deutschland gehört. Hier gehen zwar Tamilen und Singhalesen zusammen zur Arbeit oder auch mal miteinander im Park spazieren, aber Gespräche über die Situation in ihrer Heimat vermeiden sie dabei. Murugan hat hier singhalesische Freunde. Trotzdem zahlt er jeden Monat zwanzig Mark an die Tamil United Liberation Front. "Für alle Fälle," sagt er. Dann fragt er uns, ob wir denn genau wüßten, was in Ceylon los sei. Er ist verwundert, zu erfahren, daß wir nicht mehr wissen als er, "haben mir Deutsche erzählt." Aus seinem Kleiderschrank holt er ein Flugblatt und fragt uns, ob das richtig sei, was da steht.

AUSNAHMEZUSTAND IN CEYLON HELFT EINEN VÖLKERMORD VERHINDERN!
Jeder weiß, daß es in Südafrika und Rhodesien rassistische Unterdrückung gibt. Nur wenige wissen, daß es in Ceylon eine ebenso heftige rassistische Unterdrückung eines ganzen Volkes gibt. Die ***Tamilen****, die im Norden und Osten der Insel wohnen, sind seit Jahren Schikanen jeder Art ausgesetzt. Periodisch kommt es zu - von offizieller Seite begünstigten - rassistischen Ausschreitungen, die hunderte von Menschenleben gefordert haben und Zehntausende in Flüchtlinge verwandelt haben.*
Am 12. Juli 1979 hat die Regierung des Staates Sri Lanka den ***Ausnahmezustand*** *über das gesamte tamilische Gebiet und über den Flughafen von Colombo verhängt. Dies war der Auftakt für einen gewaltigen Armee- und Polizeieinsatz gegen die gesamte tamilische Bevölkerung. Vor allem Jugendliche sind eine spezielle Zielscheibe der Repression, da sie sämtlich als mögliche "Terroristen" betrachtet und behandelt werden. Bis heute sind bereits 12 Jugendliche bei dieser Aktion ums Leben gekommen. Die Opfer mehren sich täglich. Armeeinheiten dringen in Privatwohnungen ein bei Tag und bei Nacht und verhaften willkürlich "Verdächtige". Von den Verhafteten ist bei mehr als hundert Personen der jetzige Aufenthalt unbekannt.*
Als Murugan nach Deutschland kam, erhielt er von seinen Landsleuten die Adresse eines Rechtsanwalts, der Anträge auf politisches Asyl bearbeitet. Solch ein Antrag war Murugans einzige Chance, in der Bundesrepublik bleiben zu können, denn während das Papier durch die Instanzen läuft und bis zur endgültigen Entscheidung über den Asylantrag ist der Aufenthalt des Antragstellers geduldet, er hat Anspruch auf Sozialhilfe, vor allem aber bekommt er eine Arbeitserlaubnis. Wenn allerdings die neuen Pläne gegen Asylbewerber endgültig Wirklichkeit werden, ist auch diese Schonfrist vorbei, dann werden viele Deutschland nur noch als eine Reihe von Internierungslagern und Abschiebeknästen erleben können, und die einzigen Deutschen, mit denen sie dann zu tun haben, sind entweder Touristen oder Polizisten.

Murugan ging also zum Anwalt und erzählte von dem, was er an Rassenhaß als junger Tamile in Ceylon erlebt hatte. Murugan sprach damals noch sehr wenig Deutsch und der Anwalt war sehr in Eile. "Außerdem," sagt Murugan, "wußte der Anwalt sowieso viel mehr über Ceylon als ich. Der konnte das alles auch sehr gut alleine schreiben." So kommt es, daß in Murugans Asylantrag eine ganz andere Geschichte steht als die, die er wirklich erlebt hat. Er soll im Gefängnis gesessen haben. Das, was wirklich passiert ist, will er schon garnicht mehr erzählen, auch uns nicht, denn sogar die Ausländerpolizei mochte ihm seine wahre Geschichte nicht glauben. Für sie gilt, was im Antrag steht.

So wurde Murugan durch das deutsche Ausländerrecht unversehens zu einem Verfolgten, der er jetzt, nachdem er diesen Antrag gestellt hat, auch tatsächlich ist. Denn nun kann er nie wieder zurück, ohne wirklich ins Gefängnis zu gehen, wie harmlos auch immer seine früheren Auseinandersetzungen mit der singhalesischen Regierung gewesen sein mögen. Bis heute hat er sich nicht getraut, seinem Vater zu schreiben, daß er einen Antrag auf politisches Asyl gestellt hat. Aber seinem Bruder will er es jetzt doch schreiben. "Sonst kommen sie alle nach Deutschland,"sagt er, "weil sie denken, sie könnten hier besser leben. Sie kommen und kennen den Preis nicht, den sie dafür zahlen müssen." Heute würde Murugan jedem Tamilen raten, in Sri Lanka zu bleiben, denn er ist sich nicht mehr sicher, ob Armut nicht besser ist als die Gewißheit, nie wieder nachhause zu können. (Gitarrenmusik aus Sri Lanka).

"Eine gesuchte Fachkraft"

Im ganzen ersten Jahr seines Deutschland-Aufenthalts wohnte Murugan mit seinem Cousin und dessen Frau in einem Zimmer zusammen. Jeden Abend ging er in die Großmarkthalle arbeiten, den Job hatte ihm ein Landsmann verschafft. In diesem Jahr beschränken sich seine Kontakte fast ausschließlich auf den Cousin und andere Ceylonesen, genau wie damals in London. Aber innerlich hat sich Murugan schon in den ersten Wochen von seinen Landsleuten entfernt, die in Deutschland ganz anders als in England, garnicht so sehr daran interessiert sind, einen Beruf zu lernen. Sie wollen hauptsächlich Geld verdienen. So verheimlicht Murugan ihnen seinen Bildungsplan, den er bis heute Schritt für Schritt erfüllt hat. Er will aus sich eine gesuchte Fachkraft machen. Die Deutschen sollen ihn auch dann noch behalten wollen, wenn sie seinen Asylantrag abgelehnt haben. Murugans Vertrauen in die Wunderkraft der Bildung ist durch sein Asylantenschicksal zur verzweifelten Hoffnung gesteigert worden: „Ich hatte gemeint, ich kann jetzt in der Großmarkthalle acht Monate arbeiten, und wenn ich Geld habe, um hochzukommen, kann ich Deutsch lernen. Und wenn ich Deutsch gelernt habe, muß ich einen Ausbildungsplatz suchen. Und wenn ich ausgebildet bin, kann ich weiterarbeiten, vielleicht wenn das Asyl abgelehnt ist, kann ich Arbeitserlaubnis bekommen oder so. Das habe ich gemeint. So war ich ganz geduldig. Habe niemandem gesagt, was ich gemeint habe. So habe ich einer Sprachschule geschrieben und sie haben mir im Februar 1979 einen Platz gegeben."

Die Sprachschule wurde zum entscheidenden Wendepunkt in Murugans Emigrantenleben. Sie war nämlich mit einem Internat verbunden. Zum ersten Mal saß Murugan mit Leuten an einem Tisch, die keine Ceylonesen waren. Zum ersten Mal aß er europäisches Essen. Er lernte Jugoslawen kennen und vor allem Deutsche, die genauso wenig Deutsch sprachen wie er: Aussiedler aus Polen. Vier Monate dauerte der Lehrgang. Danach hatte Murugan alle seine Zeugnisse in deutscher Übersetzung bei sich, kannte sich in den Ämtern aus, hatte zwar noch immer keine Freundschaften geschlossen, aber er fühlte sich stärker als jemals vorher. Er ging nicht mehr zurück zu seinem Cousin und leistete es sich sogar, das Zimmer abzulehnen, das ihm das Sozialamt anbot - er suchte sich selber eines. Jetzt wollte er sich einen Ausbildungsplatz besorgen, aber das Arbeitsamt konnte ihm nur eine Aushilfsstelle in einem kleinen, privaten Altersheim bieten. Murugan nahm sofort an, obwohl er nur fünfhundert Mark verdienen sollte - ein Viertel von dem, was er in der Großmarkthalle mit Doppelschicht bekam.

Dann aber folgte eine bittere Enttäuschung. Der Schmutz, das schlechte Essen und der rüde Umgangston in diesem Alterheim trafen Murugan wie ein Schlag ins Gesicht. Wahrscheinlich hätte er aufgegeben, wenn sein Arbeitskollege am ersten Tag nicht ein Deutscher gewesen wäre: "Noch ein deutscher Herr hat da gearbeitet, zwanzig Jahre alt, ein schöner junger Mann. Er hat ein Auto, hat eine Freundin, und er arbeitet als Pfleger. Ich habe mit ihm gearbeitet, das war sehr schön. Wenn ich vielleicht mit anderen Ausländern, jugoslawischen, gearbeitet hätte, hätte ich vielleicht nicht weiter als Pfleger arbeiten können. So habe ich den ersten Tag mit ihm gearbeitet."

In diesem Altersheim kam Murugan seinem Berufsausbildungs-Wunsch allerdings auch nicht näher. Immerhin hatte ihn allein die Anwesenheit eines deutschen Kollegen davon überzeugt, daß die Arbeit, die er da machen mußte, keine schlechte Arbeit war. So machte er sich in seiner freien Zeit auf und besuchte andere Heime, ging einfach hinein und unterhielt sich mit dem Pförtner und den Schwestern. Er suchte ein staatliches Heim, wo er auch wohnen konnte - wie im Internat der Sprachschule. So kam er eines Sonntag Morgen in das Heim, in dem er jetzt arbeitet. Eine Schwester vermittelte ihm ein Treffen mit dem Personalleiter. Der hatte dann für den verbindlichen, sehr selbständigen und vorbildlichen mobilen jungen Mann eine Stelle als Hilfspfleger.

Draußen ist es fast dunkel geworden. Murugans kleines Zimmer ist angefüllt mit verräucherter, verbrauchter Luft. Es ist spät, wir wollen gehen. Murugan muß noch einmal rüber auf die Station. Von seinem Zimmer aus kann man über den Hof in die hell erleuchteten Fenster der Kantine sehen. Dort stehen abgewischte Resopaltische Ecke auf Ecke aneinander, auf jedem ein kleiner Trockenblumenstrauß. An diesen Tischen ist Murugan ausgebrochen aus der Hierarchie der Nationalitäten, hat nun Teil an der Gemeinschaft essender Kollegen, als sei die Ausbildung wichtiger als die Herkunft. Und er hat Teil an dem historischen Aufstieg deutscher Krankenpfleger vom Schließer zur männlichen Krankenschwester.

Aber während sich der Fahrstuhl surrend in Bewegung setzt, nennt er uns noch einmal den dreifachen Preis für seinen Aufstieg. "Ich kann nicht mit meinen Leuten zusammen wohnen, " sagt er, obwohl das doch bei seinen Landleuten hier in Deutschland so üblich ist. Aber seine Landsleute würden seine schmutzige und in ihren Augen unmännliche Arbeit niemals akzeptieren. Außerdem kann Murugan vielleicht nie wieder nach Sri Lanka zurück, er wird nie wieder seine Familie sehen. "Und ich kann keine Frau finden in Deutschland,"sagt er, und er ist eigentlich auch nie mit Freunden zusammen. "Aber," fügt er schnell hinzu, "daran habe ich auch garkein Interesse mehr. Ich muß immer über mich nachdenken."

MEINUNG UND BERICHT

Gries: 90 Prozent nicht echt asylberechtigt

Frankfurter Rundschau · Seite 3

Von Asylbewerber zusammengeschlagen

Asylanspruch und Asylmißbrauch

Von Karl-Heinz Krumm

„Damit die Flut nicht über uns kommt"

n Essen keine Asylsuchenden mehr aufnimmt / E...

...präch mit Oberbürgermeister Katz...

Asylantenstrom überflutet

Aus der Diskussion über "AUSLÄNDER REIN ?!" im ID-Kollektiv

Der Enzensberger hat ein Spiel gemacht: "In welchem Land willst du leben ?" Da wird alles mögliche diskutiert, aber eines diskutieren wir nicht: ob sie uns nach Nepal reinlassen – nur, ob WIR in Nepal leben wollen.

"Ausländer rein" ist auch ökologisch vollkommener Blödsinn. Wenn ich zu dem Land kein Verhältnis habe, wenn ich wurzellos bin, dann gehe ich auch mit dem Land nicht verantwortlich um.

Die Linke soll endlich Schluß machen mit dem Masochismus. Wir können mit den Ausländern nichts anfangen. Gerade noch mit denen aus den Mittelmeerländern. Aber mit den asiatischen Kulturen haben wir nichts zu tun.

Ich bin aus Ungarn gekommen, und wieso war ich politischer Flüchtling oder Wirtschaftsflüchtling oder was ? Holländische Seife und französische Magazine, das hat für uns mehr bedeutet, da hingen wichtige Ahnungen dran.

In Kreuzberg können die Freaks dadurch besser leben, daß es die Türken gibt, die Mohammedaner. Müssen die Mohammedaner von der Mehrheitskultur akzeptiert werden, dann haben wir's auch leichter, es gibt die dominante Kultur nicht mehr so ungebrochen.

Den Rassismus, die Getto-Unterdrückung, wenn einfach gesagt wird "Einwanderungsland" – das möchte ich nicht erleben.

Wir können uns einfach nicht vorstellen, daß dieses Land, Westdeutschland, attraktiv ist für Tausende, die hier leben wollen. Aber es ist so.

Das Land ist einfach voll hier.

Es gibt doch keine deutsche Kultur, es steht nicht Identität gegen Identität. Was positiv an deutscher Kultur ist, das graben wir heute wieder aus, gegen die Mehrheit ! Schau dir den Bundschuh an.


Allein wenn ich mir die Familien ansehe, die prügelnden Männer, vergeht mir der ganze Mythos von der Ausländerkultur.

Wenn wir die reinlassen, die heute reinwollen, gibt es keine einzige Wellblechhütte weniger. Die kommen doch sämtlich aus den Oberschichten der Dritte-Welt-Länder.

Wer geht eigentlich in eine deutsche Kneipe essen ?

Eins kannst du nicht machen: die Grenzen halb auf. Entweder – oder.

WER VON UNS GEHT EIGENTLICH NOCH IN EINER DEUTSCHEN KNEIPE ESSEN?



Zur Indianernummer ID 353

"UND SIE VOR ALLEM IN RUHE LASSEN"

"Liebe Leute,

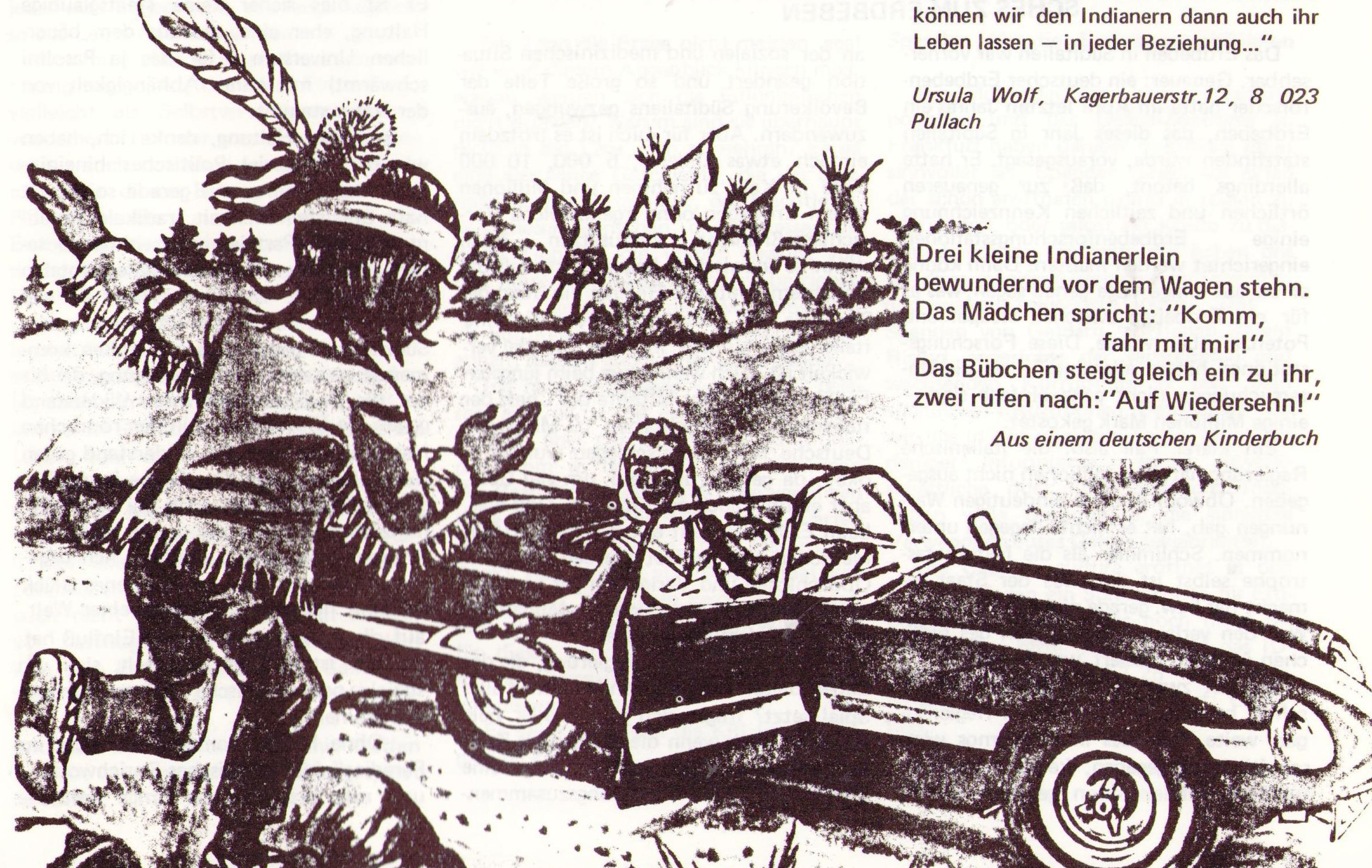
ich habe in den letzten Tagen Euren ID zur 'Mythologie der Indianer' bekommen: ein gutes, notwendiges Heft, finde ich. Wenn ich im Folgenden ein paar kritische Anmerkungen bringe, ist das eher als Ergänzung gedacht.

Was mich ein bißchen gestört hat, ist eine Form der Kritik — wie sie oft in den Reiseberichten durchklingt —, die sich wie eine Abrechnung anhört. Ich kann diese Reaktion der Autoren gut verstehen, ich habe bei nordamerikanischen Indianern oft ähnliche Desillusionierungsprozesse durchgemacht und mit ähnlichem Zynismus darauf reagiert — nur müssen wir, denke ich, uns immer wieder klar machen, daß es nicht 'Schuld' der Indianer ist, daß sie unseren Träumen nicht gerecht werden — das ist beileibe nicht ihre Aufgabe. Der Indianermythos ist keine Erfindung der Indianer! (auch wenn manche von ihnen jetzt auf ihrer Suche nach Identität manchmal ganz gern die Worte und Bilder übernehmen, mit denen eine wohlwollende weiße Öffentlichkeit sie definiert). Und ich meine, diese Form der Kritik, bei der plötzlich an den Indianern kein gutes Haar mehr gelassen wird, ist zunächst mal nur die Kehrseite der Medaille der Mythologisierung: so wie wir sie gern hätten, sind sie also nicht — und zur 'Strafe' dafür dürfen sie gar nichts Besonderes mehr sein, "entwickeln sie ähnliche Verhaltensweisen und -normen wie wir Deutsche" (S.10) — wirklich? Einmal abgesehen vom Wahrheitsgehalt dieses Satzes, den ich anzweifle (da gibt es ja wohl doch noch ein paar gravierende Unterschiede zwischen einem Maya in Mexikos Dschungel und beispielsweise Ingenieur Müller bei der Firma Siemens, auch wenn die 'Indios' manche Normen der Erobererkultur übernehmen — die allgemeineren Analysen im Heft zeigen ja gut, warum sie das tun) — müssen wir diese Leute eigentlich immer an uns als dem Maßstab aller Dinge messen, können sie nur besser sein (was wir als besser definieren) oder genauso schlecht? Können wir ihnen nicht ein bißchen — unbewertetes — Anders-sein gestatten?

Ich denke doch, daß es bei den Indianern einiges zu entdecken gibt, nicht immer und oft vielleicht gar nicht) das, was wir zu finden hoffen, aber auch nicht immer das, was wir zu finden fürchten. Mittlerweile vielleicht auch nichts mehr, was wir unmittelbar brauchen — doch wir sollten nicht vergessen, daß es einmal Zeiten gab (und sehr lange ist das nicht her), als 'Mutter Erde' für uns noch ein Fremdwort war, und damals haben wir sehr viel von den Indianern gelernt. Wir haben viel bekommen, was seinen Niederschlag in unserem Leben, in der 'alternativen' Bewegung gefunden hat. Vielleicht ist es jetzt an uns, ihnen etwas zu geben, und damit aufzuhören, Ansprüche an sie zu stellen und uns dann empört von ihnen abzuwenden, weil sie nicht mehr so leben (können?), wie wir das gerne hätten. Ihr Leben ist ihre Sache und sie brauchen von uns sicher keine Ratschläge, wie man/frau am besten Indianer ist, genausowenig wie sie die Glorifizierung durch uns brauchen. Was sie im Augenblick brauchen, ist wohl eher Hilfe — es sieht so aus, als hätten sie Schwierigkeiten, überhaupt zu überleben, so zu überleben, daß sie sich wieder den Luxus leisten können, 'indianisch' (nach unserer Definition) zu sein — oder vielleicht auch etwas anderes zu sein, neu zu definieren, was für s i e indianisch ist. Es ist, wie gesagt, ihre Entscheidung, nicht die unsre — wenn sie noch so lange existieren, daß sie überhaupt noch Entscheidungen treffen können.

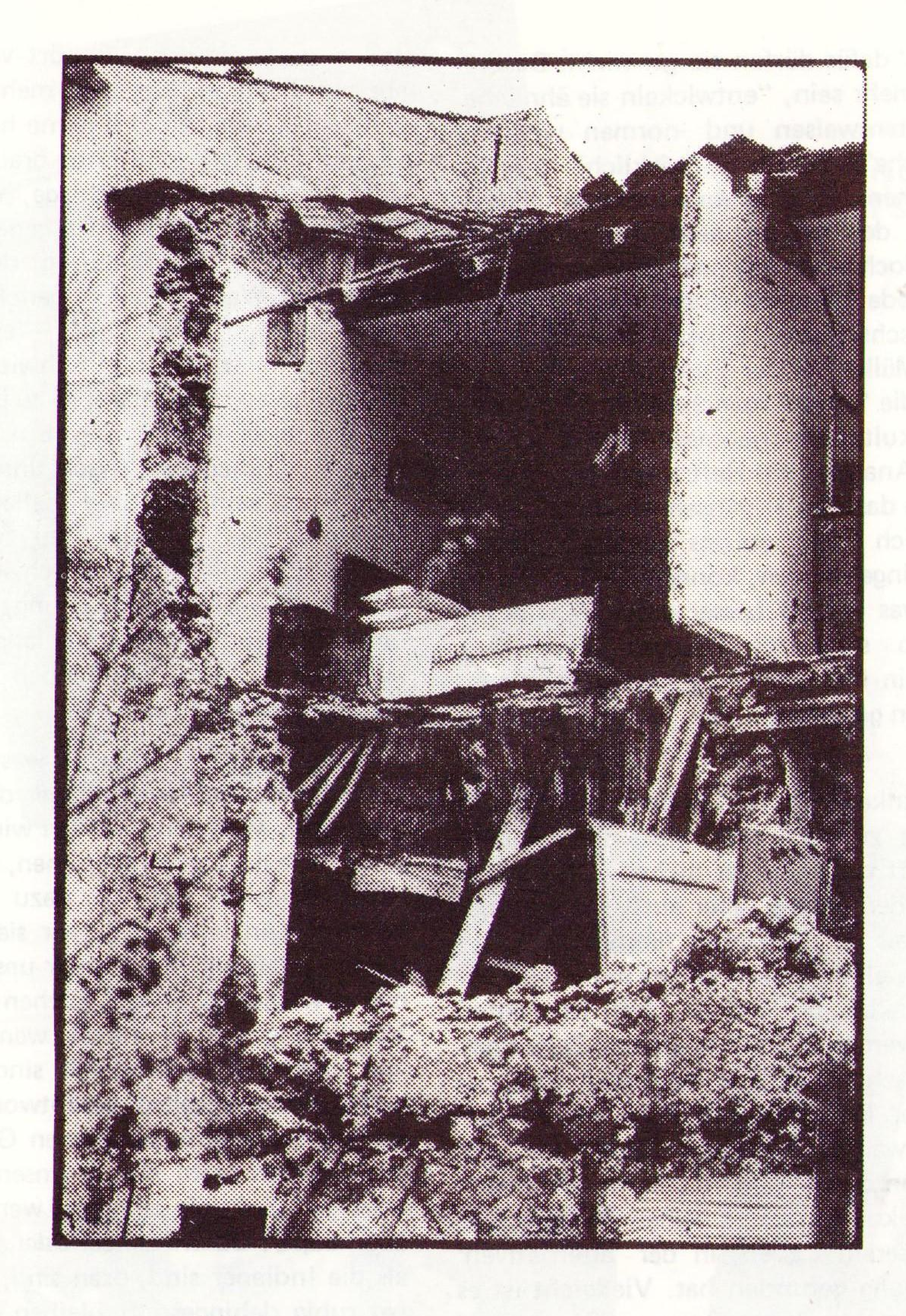
Freilich, viel ist es eh nicht, was wir dafür tun können, daß die Indianer doch noch überleben. Vielleicht werden wir uns bald einer Situation gegenübersehen, in der das einzig Positive, das wir dazu beitragen können, sein wird, daß wir sie in Ruhe lassen , daß wir nicht mehr unsere Träume in fremden Ländern suchen und dort Verwirrung stiften (auch wenn wir es 'gut' meinen). Schließlich sind wir für unsre Träume selbst verantwortlich, sie kommen aus unserer eigenen Geschichte und können wohl nur in unserer Gegenwart und Zukunft eingelöst werden (falls überhaupt). Ob wir besser oder schlechter als die Indianer sind, dran sind, kann dabei ruhig dahingestellt bleiben — es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als unser eigenes Leben zu leben. Und vielleicht können wir den Indianern dann auch ihr Leben lassen — in jeder Beziehung..."

Ursula Wolf, Kagerbauerstr.12, 8 023 Pullach



Drei kleine Indianerlein
bewundernd vor dem Wagen stehn.
Das Mädchen spricht: "Komm,
fahr mit mir!"
Das Bübchen steigt gleich ein zu ihr,
zwei rufen nach: "Auf Wiedersehn!"

Aus einem deutschen Kinderbuch



ITALIEN
MORALISCHES UND AMORALI– SCHES ZUM ERDBEBEN

Das Erdbeben in Süditalien war vorhersehbar. Genauer: ein deutscher Erdbebenforscher hatte im April letzten Jahres ein Erdbeben, das dieses Jahr in Süditalien stattfinden würde, vorausgesagt. Er hatte allerdings betont, daß zur genaueren örtlichen und zeitlichen Kennzeichnung einige Erdbebenforschungsstationen eingerichtet werden müßten. Dann könne er bis auf einige Tage genau sagen, was es für ein Erdbeben zwischen Neapel und Potenza geben würde. Diese Forschungsstationen hätten allerdings – da die Untersuchungen nicht ganz einfach sind – einige Millionen Mark gekostet.

Ein klarer Fall also: die italienische Regierung hat diese Millionen nicht ausgegeben. Obwohl es diese eindeutigen Warnungen gab, hat es nichts dagegen unternommen. Schlimmer als die Naturkatastrophe selbst ist das, was der Staat gemacht hat bzw. gerade nicht gemacht hat. Was den verlassenen Regionen des südlichen Appenin passiert, war ihr egal.

Das ist zwar nicht neu: auch früher schon hatten die italienischen Regierungen weite Teile des Mezzogiornos wirtschaftlich aufgegeben, keine infrastrukturellen Hilfeleistungen gegeben, nichts an der sozialen und medizinischen Situation geändert und so große Teile der Bevölkerung Süditaliens gezwungen, auszuwandern. Aber für mich ist es trotzdem einfach etwas anderes, 5 000, 10 000 Tote in Kauf zu nehmen und Millionen einem Erdbeben ohne irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen auszusetzen. Auch wenn es inzwischen bekannt ist, daß das christdemokratische Regime ein Staat der Skandale ist, auch wenn jeder einzelne italienische Minister in einen Skandal verwickelt ist, auch wenn etwa beim jüngsten Erdölskandal unter Mithilfe des Chefs der italienischen Zollbehörden 10 Milliarden Deutsche Mark unterschlagen wurden – okay, da geht es um Geld, um viel Geld, aber erstmal auch nur um Geld. Und hier, beim Erdbeben geht es um 8 oder 10 000 Menschen, die getötet wurden, von den Obdachlosen und Verletzten gar nicht zu reden (und auch nicht von den Milliarden, die der Wiederaufbau kostet).

Was ist das für eine Regierung, die das Leben dieser tausende von Menschen aufs Spiel setzt? fragen sich jetzt wieder viele Italiener, auch wenn die politischen Kräfteverhältnisse in den letzten Jahren eine größere in der Regierungszusammensetzung alles andere als möglich gemacht haben. Das Mißtrauen in die Regierung ist riesig, aber eine Änderung läßt sich nicht absehen. Zeit für die KPI-Taktiker, in die Opposition zu gehen und wortradikal die Regierung anzugreifen. Mit dem historischen Kompromiß war kein Blumentopf mehr zu gewinnen, zur Abwechselung gehts mal wieder in die Opposition. Alles anderes als glaubwürdig ist das.

Was das Erdbeben bei den Leuten in Süditalien auslöst ? Trauer – und das Gefühl, von der Regierung wie von einer Naturkatastrophe abhängig zu sein, fürchte ich. „Piove, governo ladri" („es regnet, die Regierung, das sind Diebe") – ein Spruch, der leicht verändert auch auf das Erdbeben angewendet werden könnte. Peter Brückner hat ihn schon ein paar mal anhand einer Geschichte, die er in Süditalien erlebt hat, erzählt. Und er folgert daraus, einen „natürlichen Individualismus", eine „antiautoritäre" Haltung gegenüber der Regierung in Rom.

Ich denke, da liegt eine böse Fehleinschätzung vor. Viel eher steckt dahinter eine Haltung, wie sie im Italienischen mit „qualunquismo" bezeichnet wird, das meint: eine Art autoritäre Gleichgültigkeit, die sich nur um den eigenen Dreck, den kleinen, leicht überschaubaren Bereich von Arbeit (Handwerk, Bauernhof) und Familie schert und der sonst alles egal ist, da blickt man nicht durch, das geht über den eigenen Horizont, das kommt von oben – ob Regierung oder Naturgewalt, das bleibt gleich. Es ist dies sicher keine staatsgläubige Haltung, eher eine, die aus dem bäuerlichen Universum (für das ja Pasolini schwärmt) mit seiner Abhängigkeit von der Natur stammt.

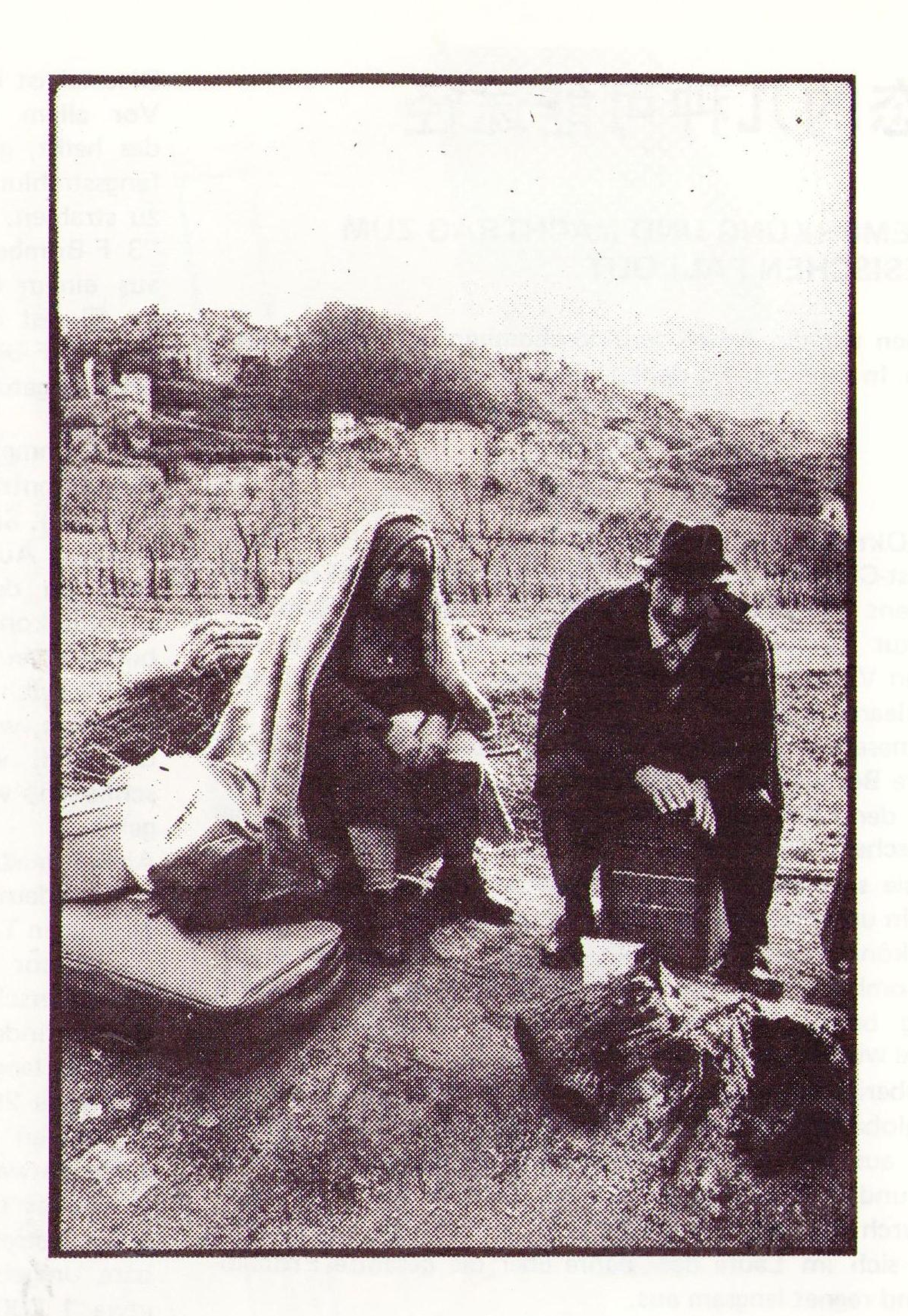
In dieser Haltung, denke ich, haben wir oft sehr viel Politisches hineininterpretiert, weil es uns gerade so gepaßt hat: Staatsfeindlichkeit, radikale Ablehnung aller Parteien usw., ohne zu sehen, daß sie Ausdruck einer totalen Machtlosigkeit ist. Dabei liegt es viel näher, eine historische Abneigung der Süditaliener gegen alles von außen kommende zu sehen, eine Abneigung, die bis auf die Briganten und ihren Widerstand gegen die Einverleibung in den römischen Nationalstaat geht. Ein Widerstand gegen die in Rom, gegen die „Diebe in der Regierung", der es aber auch bei dieser Denunziation beläßt, der keine politische Konsequenzen zieht, sondern sich dagegen abschottet, der – sein eigenes Glück im Sinn hat – ein Glück in einer Welt, auf die man ohnehin keinen Einfluß hat; deshalb ist es auch Quatsch, sich um soziale oder politische Zusammenhänge zu kümmern.

„Ohne Heilige kommt man nicht ins Paradies" (süditalienisches Sprichwort) – und man braucht auch einige weltliche

„Heilige", etwa christdemokratische Lokalpolitiker, als Beistand, um in der allseits herrschenden Vetternwirtschaft und Korruption sich durchzuschlagen. Dieser „qualunquismo" — im Deutschen am ehesten noch vergleichbar mit einer „Ohne-Michel-Haltung" — kennt als einzigen sozialen Zusammenhang die eigene Familie, sie zu erhalten ist der oberste Wert, bietet sie doch jene Sicherheit, die der Staat nicht gibt. Andere soziale Werte kennt er nicht.

Beispiele dafür gibt es am laufenden Band: ob Marco Caruso, der 14jährige römische Junge, der seinen Vater ermordet, um seine Familie zu retten, oder jetzt jene Plünderer, die auch vor der Not der Erdbeben-Opfer nicht zurückschrecken. Eine „amoralische" Haltung, ein Individualismus oder Anarchismus, der Tradition hat und den wir politisch verbuchen wollten und dabei so manches Mal auf die Schnauze gefallen sind.

Conrad/ID



Ich rege mich nicht auf, über einen Staat, der sich um das Leben seiner Bürger überhaupt nicht kümmert, denn ich frage mich eher, wie könnte ein solcher Staat, dessen hauptsächliche Beschäftigung die rücksichtslose Plünderung seiner Bürger ist, ein Interesse am Wohlbefinden seiner Bürger haben. Ich finde nur, daß durch diese nachlässige Art gegenüber der Katastrophe der Zynismus dieses Staates zu so einem Punkt zugespitzt wird, daß jeder sich fragen muß, wie lange können solche Leute toleriert werden.

Was mich aber an dieser Situation sehr traurig macht, ist, daß diese Einstellung, vielleicht als Selbstverteidigungssystem, von einem Teil der vom Staate Geplünderten auch betrieben wird. Ich beziehe mich mit diesen Behauptungen auf die Plünderer, die aus Neapel in das Erdbebengebiet ziehen, um den Opfern noch einmal etwas wegzunehmen. Darüber bin ich empört — eine Empörung, welche über die einheimischen und legalen Plünderer dieser betroffenen und selbstbetroffenen Bevölkerung hinausgeht. Ich kann einfach nicht verkraften, daß es in so einer Situation Kaufleute gibt, deren Läden oder deren Waren nicht zerstört wurden und die, anstelle diese wenigen Hilfsmittel gleich zur Verfügung der Gemeinschaft zu stellen, die in einer Notsituation alles bedürfen, einfach die Läden zuschließen und fliehen. Und ich kann auch nicht verkraften, daß ein Konvoi von Lastwagen und Bulldozern auf dem Weg zum Erdbebengebiet von Bauunternehmern, die das als ihr Wiederaufbaugebiet erklärt hatten, angehalten wurde, und daß die Konvoi-Fahrer mit Waffen bedroht wurden und so den Weg gesperrt bekamen.

Ich kann die Frage nicht meiden, egal wie es in diesem Augenblick klingen mag: warum wehren sich die Einheimischen nicht dagegen? Warum sind sie überhaupt nicht in der Lage, sich zu wehren? Es ist eine allzulange Geschichte, die der Süditaliener des Fatalismus, der Machtlosigkeit dieser Menschen, der Verlassenheit dieser Gebiete, die immer bewußt von den führenden Klassen Italiens betrieben wurde. Aber so lange diese Machtlosigkeit als kulturelle Basis dieser Bevölkerungen anhält, besteht auch dieser Staat weiter.

Ich habe nicht sehr viel darüber gelesen, aber es ist mir in den letzten Tagen passiert, über das italienische Rundfunkprogramm in der BRD einige Stimmen der Betroffenen zu hören. Die verlangen Hilfe, die brauchen Hilfe, die erwarten sich Hilfe von diesem Staat. Das ist der Punkt. Ich glaube, von diesem Staat, wie er heute ist, kann man keine Hilfe erwarten, nur neue Katastrophen. Wie schön für dieses Land, wenn die Leute heute schreien würden: wir wollen keine Hilfe von diesem Staat.

Es wäre Zeit, daß die KPI für die Regierung kandidiert.

Mario aus Bologna

Spenden für die Erdbebengeschädigten

Die Mitglieder der Casa di cultura popolare und des Gallus-Zentrums in Frankfurt haben darüber diskutiert, ob es sinnvoller sei, Spenden direkt auf einen der schon eröffneten Konto in Italien zu überweisen, oder selbst ein Konto zu diesem Zweck zu eröffnen. Wir haben uns für diese zweite Alternative entschieden, und zwar aus folgendem Grund: Das Spenden von Geldern für Italien ist ein Risiko, angesichts der verbreiteten und wachsenden Korruption in fast allen staatlichen Institutionen. Deshalb werden wir uns in den nächsten Tagen, gründlich darüber informieren, welche gewerkschaftliche oder linke politische Institution volle Garantie für die sinnvolle Verwendung eures Geldes gewährleistet.

Die Casa di cultura eröffnet in den nächsten Tagen ein Sonderkonto für Erdbebenhilfe. Solange dies noch nicht geschehen ist, bitte überweist auf das ID-Postscheckkonto 52 52 28 - 602, Postscheckamt Frankfurt, Stichwort: Erdbeben.

态的几种可能途径

VORBEMERKUNG UND NACHTRAG ZUM CHINESISCHEN FALLOUT

"Beginnen wir die Arbeit an Atombomben und Wasserstoffbomben. In zehn Jahren, denke ich, sind wir soweit."
Mao Dse Dong am 9.Juni '58

Am 16.Oktober 1980 detonierte über dem Lop Nor See in Nordwest-China eine Atombombe mit einer Sprengkraft von mindestens 200 000 Tonnen TNT. Die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua nannte das einen "Sieg des gesamten chinesischen Volkes" und "Teil des Programmes zur Entwicklung von nuklearen Raketen".

Die Chinesen haben genau wie die Franzosen die Angewohnheit, ihre Bomben an der Erdoberfläche zu zünden. Im Gegensatz zu den USA, der UdSSR und Großbritannien, die die oberirdischen Versuchsreihen als abgeschlossen betrachteten, haben sie sich 1963 nicht verpflichtet, Kernwaffenversuche künftig in unterirdischen Bunkern durchzuführen.

Leider können uns die Open–Air–Experimente der asiatischen Bombenbastler nicht gleichgültig sein. Jede offene Kernspaltung bringt Unmengen radioaktiver Substanzen in die Luft, die wir alle atmen.

Eine oberirdisch detonierende Atombombe erzeugt zum einen globalen, zum anderen lokalen Fallout. Der globale besteht aus den in die Stratosphäre geschleuderten gasförmigen und festen Spaltprodukten, Resten des Plutoniums und durch die Neutronenstrahlung aktivierten Staub. Er verteilt sich im Laufe der Jahre über die gesamte Erdhalbkugel und regnet langsam aus.

Am 21.Oktober hatte die chinesische Staubwolke die amerikanische Ostküste überquert. Die US-Luftfahrtbehörde erklärte das Problem für erledigt und machte alle Flugzeug-Umleitungen im oberen Luftraum rückgängig. Am 25.Oktober entdeckte man die Wolke 15 Kilometer über Polen. Sie verliert nach Aussage eines amerikanischen Meteorologen zwar alle 20 Tage die Hälfte ihrer Strahlung und breitet sich immer mehr aus, wird aber noch jahrelang nachweisbar sein.

Die Curie hats erwischt, John Wayne ist tot ...

Der lokale Fallout verseucht die Umgebung des Explosionsherdes einige 100 km weit und treibt mit der Hauptwindrichtung. In den fünfziger Jahren drehte ein Filmteam mit John Wayne in der Nähe der Wüste Nevada, wo ein Jahr zuvor elf oberirdische A-Bomben-Tests durchgeführt worden waren. Der Western-Star und auffallend viele Filmleute starben später an Krebs, sodaß ein Bezug zur damaligen radioaktiven Verseuchung nachzuweisen ist.

Es scheint sogar, daß der Wind den lokalen Fallout um die halbe Erde wehen kann. Am 24.Oktober stellte die Physikalisch-Technische Bundesanstalt in Braunschweig radioaktive Spaltprodukte fest, die nicht aus der "polnischen Wolke" stammen können, sondern in der Troposphäre (der unteren Luftschicht) herangeweht sind. Dr.Kolb vom Labor für Strahlenschutz der PTB registriert seither radioaktive Niederschläge, die weiter zunehmen und wahrscheinlich im Mai'81 am stärksten sein werden. Das Strahlungsniveau ist laut Dr. Kolb so niedrig, daß man es vernachlässigen kann. Immerhin scheint es erwähnenswert zu sein. 1976 meldete die Bundesanstalt, daß sich der Gehalt an radioaktivem Jod 131 in der bundesdeutschen Milch vorübergehend stark erhöht hatte, "ohne angeblich zu Gesundheitsschäden zu führen."

Diesmal ist die Zusammensetzung der Spaltprodukte anders. Vor allem tritt jetzt neutroneninduz ierte Strahlung auf, das heißt, gewöhnliche Staubteilchen wurden durch die Anfangsstrahlung während der Explosion dazu angeregt, selbst zu strahlen. Daraus läßt sich schließen, daß die Chinesen eine "3 F-Bombe" gezündet haben. Bomben dieser Art bestehen auş einem Plutioniumkern, der mit Uran 238 beschichtet ist. Sie ist offenbar eine Neuentwicklung, denn herkömmliche "3 F-Bomben" haben eine Sprengkraft von mindestens einer Megatonne (1 000 000 Tonnen) TNT (Trinitrotoluol).

Der Hammer ist aber nicht die Rückstandsstrahlung, sondern das unkontrollierte Auftreten der 'hot particles' (radioaktive Teilchen). Sie sind für den menschlichen Körper besonders gefährlich. Aus diesem Grund hat man sie offenbar auch erst 1959 in der Öffentlichkeit erwähnt. Das Braunschweiger Institut konnte die Anzahl der radioaktiven Teilchen pro Kubikmeter in den frühen sechziger Jahren zählen. Als die Großmächte sich wegen der Gefährlichkeit auf unterirdische Tests verlegten, wurde die deutsche Meßanlage abgebaut. Die Bundesanstalt versucht jetzt aus nordnorwegischen Proben zu schließen, wieviele heiße Teilchen auf unser Gebiet niedergehen.

Abwehrmaßnahmen gibt es ohnehin nicht. 1957 fanden sich in Westdeutschland "heiße Teilchen" mit einer Aktivität bis zu einigen Tausend Pikocurie.

Der Autor des Buches "Atomgefahren" (1962 im Heering-Verlag erschienen) schreibt: "In je 500 Kubikmeter Atemluft befindet sich nach einem Atombombenversuch einige Monate lang je ein 'heißes Körnchen'. Da der Mensch pro Tag etwa 20 Kubikmeter Luft zum Atmen braucht, muß er in unseren Breiten damit rechnen, daß er im Verlauf eines Jahres etwa 14 solcher 'heißer Körnchen' einatmet. Wenn sich eines davon in den Lungenbläschen oder in den Bronchien festsetzt (was nicht alle tun), dann erhält die unmittelbare Umgebung dieses Körnchens eine Bestrahlungsdosis von etwa 1 000 rem. Das ist eine ungeheure Menge, die einen Menschen, wenn er diese Dosis am ganzen Körper erhielte, sofort töten würde. 'Heiße Körnchen', egal aus welchem Material, sind aber so klein, daß sie 'nur' etwa fünf Gewebszellen erreichen. Die sterben entweder ab oder entarten, was zur Auslösung einer Krebskrankheit führen kann."

Was da passiert, haben die Wiener Forscher Weiß und Gruber 1973 herausgefunden: "Tierversuche haben eine außerordentlich starke karzinogene (krebserzeugende) Wirkung inhalierter Plutioniumpartikel erwiesen. Nach Geesamen ist pro ungefähr zehn hoch vier (also 10 000) eingeatmeter Aerosolteilchen ein tödlicher Fall von Lungenkrebs zu erwarten, gleichgültig, auf wieviel Individuen die 'heißen Teilchen' verteilt sind."(Aus: Atomenergie und Umweltsituation, Die Radiointoxikation der Biosphäre, Kramer Verlag, Frankfurt, 1973).

Der ID fragte bei der Bundesregierung an, ob sie schon einmal gegen die windigen Atomtests der Chinesen protestiert hat. Als Antwort schickte sie eine Dokumentation über Abrüstung und Rüstungskontrolle, in der chinesische Nukleartests mit keinem Wort erwähnt werden; außerdem das Weißbuch 1979 "Zur Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und zur Entwicklung der Bundeswehr".

Nur das japanische Außenministerium hat laut dpa am 16. Oktober sein Bedauern über den chinesischen Atomtest ausgedrückt . Japan behalte sich vor, im Falle von Schäden von der Regierung in Bejing Schadenersatz zu verlangen.

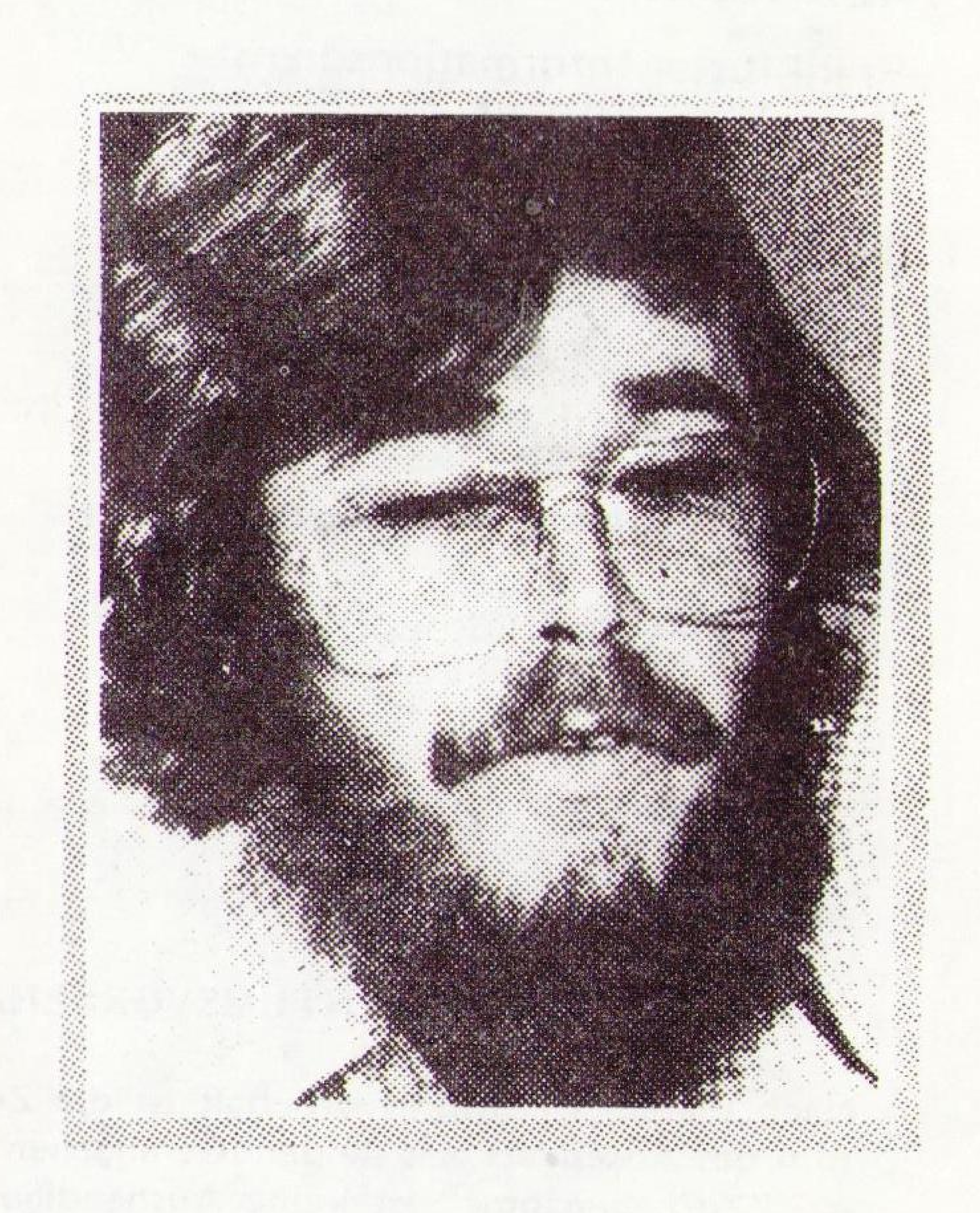
Ökogruppe / ID

和超对称态的相对几率。计算结果表明：
达超对称态的几率很小；静止 K⁻ 奇异交换

HANS–JOACHIM KLEIN IM ITALIENISCHEN FERNSEHEN

Letzte Woche gab Hans-Joachim Klein, durch das Opec-Attentat und sein Aussteigen aus der internationalen Guerilla bekannt, dem italienischen Fernsehen ein Interview; Gesprächspartner und Vermittler war Marco Boato von Lotta Continua, inzwischen Parlamentsabgeordneter bei der Radikalen Partei. Thema des Interviews: Aussteigen aus der Guerilla. Für Leute, die das Buch "Klein-Kleins" gelesen haben, sagt er nichts Neues. Neu sind nur die Bilder.
Dafür gibt es zum Thema "Aussteigen" andere Neuigkeiten aus der italienischen Guerillaszene:

Zum Beispiel Adriano Duglio
Ende 1977 ging Adriano Duglio in den Untergrund, zu den Roten Brigaden. Nicht lange später wollte er wieder aussteigen. Seine Genossen verboten es ihm. Die Alternative für Duglio hieß: erschossen werden oder unter Druck an einer Aktion der Roten Brigaden mitmachen und dann aussteigen zu können.
Duglio entschied sich für Letzteres. Einem Beamten der italienischen Anti-Terrorpolizei sollte in einem städtischen Bus in die Beine geschossen werden. Duglio hatte die Aufgabe, beim Fahrer vorne aufzupassen, daß die Tür offenbleibt, um so die Flucht zu ermöglichen.
Die beiden anderen beteiligten Rot-Brigadisten schossen dem Anti-Terror-Spezialisten nicht in die Knie, sondern erschossen ihn; die drei flohen daraufhin. Adriano Duglio hatte also an einem Mord teilgenommen.
Inzwischen ist er festgenommen und wartet im Knast auf eine lebenslängliche Strafe. Aussteigen nur unter der Bedingung, "lebenslänglich" am Hals zu haben, scheint die Art der Roten Brigaden zu sein, wie sie Leute ziehen lassen.
Angesichts solcher Geschichten ist das Interview von Hans-Joachim Klein für italienische Verhältnisse doch noch aktuell.



POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT
D 1870 C

Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

ID Nr.361 Nr. d. Abos bez. bis ID Nr. Exempl.

ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Vierteljahr (12 Hefte): 30,-DM
Halbjahr (24 Hefte): 60,-DM
Jahresabo (48 Hefte): 120,-DM

Als Bestellung gilt die *Überweisung* auf das *Postscheckkonto 52 52 28 - 602, Postscheckamt Frankfurt / Main (Frankfurter Informationsdienst e. V.)*
Auf dem Überweisungsabschnitt bitte entsprechende *Stichworte* angeben: *Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem* leserlich *die genaue Anschrift und (falls vorhanden) die Abonummer.*
Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !?! auftaucht, heißt das, daß das Abo bald ausläuft und das schleunigst Geld auf unser Konto überwiesen werden muß.
KEIN GELD AUF'M KONTO - KEIN ID IM KASTEN !!!!

Ich will unbedingt Euer Blatt haben. Das Geld habe ich eingezahlt auf Euer Postscheckkonto Frankfurt 52 52 28 - 602

Name ....

Straße ....

Wohnort ....

HERAUSGEBER
Frankfurter Informationsdienst e. V.
Hamburger Allee 45
6 000 Frankfurt 90
Tel.: 0611 / 70 43 52

Redaktionsschluß: Mittwoch, 16.00 Uhr

Verantwortlicher Redakteur:

Waldemar Schindowski

INHALTSVERZEICHNIS

Ich / wir bestelle(n)

von den ID–Schwerpunktnummern

338 "Anti-Militarismus" ...Exemplare
346 "Atomland Hessen" ...Exemplare
353 "Vom Mythos der Indianer", Neuauflage ...Exemplare
359 Ergänzung:Nordamerikanische Indianer ...Exemplare
357 OTRAG:Westdeutsche Billigraketen für die Dritte Welt ...Exemplare

Preis je Nummer 2,50 DM (Wiederverkäufer 2,10DM). Bei Vorauskasse DEUTLICHST Anschrift und gewünschte ID-Nummer vermerken.